Schippel, Max

Die Währungs-Frage und die Sozialdemokratie

Berlin

1896

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

332.41
Sch3

Schippel, Max, 1859-
Die währungs-frage und die sozialdemokratie; eine gemeinfassliche darstellung der währungs-politischen zustände und kämpfe. Berlin, Expedition der buchhandlung Vorwärts, 1896.
64 p. 22 cm.
Presentation copy with author's signature.

332
Z
v. 2

Another copy.
Volume of pamphlets.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-19-97 INITIALS: AP

TRACKING # : 29789

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Die Währungs-Frage und die Sozialdemokratie.

Eine gemeinfaßliche Darstellung der währungspolitischen Zustände und Kämpfe.

Von

Max Schippel.

Berlin 1896.
Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts
(Th. Glocke in Berlin)

Die

Währungs-Frage

und die

Sozialdemokratie.

Eine gemeinfaßliche Darstellung

der

währungspolitischen Zustände und Kämpfe.

Von

Max Schippel.

Berlin 1896.
Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts
(Th. Glocke in Berlin).

Inhalts-Angabe.

I.

Je höher die Werthsummen wachsen, in denen sich der Kleinverkehr mit den Konsumenten und der Großhandel zwischen den Kapitalisten abspielt, desto allgemeiner und unwiderstehlicher wird der Drang, das werthvollere Edelmetall vorwiegend als Geld zu verwenden.

Dem Eingeborenen Indiens mag, ohne jedes Dazwischentreten von Geld, aus seiner eigenen Bauernwirthschaft oder aus der Produktion seines naturwüchsigen Gemeinwesens fast alles zufließen, was er zu seinem Dasein braucht; für ein paar Kupfermünzen mag er dann das Wenige erhalten, was er sich überhaupt durch Kauf verschaffen muß. In der altrömischen Republik, später in Schweden, in Schottland verrichtete das Kupfer die Gelddienste. Doch heute, welcher noch so kümmerlich gelohnte europäische Arbeiter, der den größten Theil seines Lebensunterhaltes auf dem Markte kaufen muß, würde seinen Lohn in dem geringwerthigen Metall berechnet und ausgezahlt wünschen? Mit der Höherentwicklung der kapitalistischen Produktion, die alle wirthschaftlichen Beziehungen der Menschen auf Kauf und Verkauf stellt, welche die Käufe und Verkäufe zu immer ansehnlicheren Summen sich zusammenballen läßt, wird selbst das Silbergeld zu unbehilflich in seinen plumpen Massen, in denen es mehr und mehr an allen Ecken und Enden des Verkehrs ausgegeben und eingenommen werden müßte. Das Gold beginnt, die alleinige Grundlage des modernen Geldwesens zu werden.

Für Deutschland war die Frage nach der praktisch empfehlenswerthesten Währung brennend geworden nach den großen politischen Ereignissen, welche die Einigung des Reiches herbeiführten. Die Neuordnung der Währungsverhältnisse hatte man längst als unaufschiebbar empfunden, um der lästigen Münzzerrissenheit und der Banknotenmisère ein wohlverdientes Ende zu bereiten. Sollte die einheitliche neue deutsche Reichsmünze ihren maßgebenden Ausdruck finden in einem Quantum Silber — etwa ähnlich wie die alten Thaler immer je „dreißig ein Pfund fein“ Silber enthielten? Oder sollte man eine bestimmte Gewichtsmenge Gold zur Einheit wählen? Bekanntlich hat man sich für das letztere entschieden; man nahm als Grundlage der Währung die Krone (139,5 gleich ein Pfund Feingold) und prägte Münzen von ein und zwei Kronen, unsere Zehn- und Zwanzigmarkstücke.

Rein münztechnisch hätte es eigentlich näher gelegen, beim Silber zu bleiben, denn die weit überwiegende Masse der metallenen Umlaufsmittel bestand damals aus Silber, aus preußischen und sächsischen Thalern, aus badischen, württembergischen und bayerischen Gulden. Doch daneben hatte sich als Handelsmünze das Gold bereits einen breiten Spielraum verschafft; Bremen, die große Handelszentrale, besaß sogar die Goldwährung, wenn auch nicht streng durchgeführt. Durchschlagend aber war, was im Auslande sich bereits vollzogen hatte oder sich unabwendbar zu vollziehen schien. England, damals noch mehr wie heute der Mittelpunkt des internationalen Zahlungsverkehrs, hatte die Goldwährung zur Alleinherrschaft erhoben, als es sich nach den napoleonischen Kriegen von dem uneinlösbaren Papiergeld befreite. Frankreich hatte in den fünfziger und sechsziger Jahren unter dem Zustrom der kalifornischen und australischen Goldfunde Silber in Massen abgestoßen und Gold in noch größeren Mengen aufgenommen. Die Vereinigten Staaten zeigten ein ähnliches Bild bis zum Bürgerkrieg, der dann die Edelmetalle alle beide durch das entwerthete Papier verdrängte. Schon hatte 1867 in Paris ein offizieller Münztag der Regierungen die allgemeine Goldwährung aller Kulturstaaten als Ziel in's Auge gefaßt. Der deutsche Handelsstand war auf seinen Kongressen, besonders seit 1865, mit zunehmender Entschiedenheit für eine entsprechende Münzpolitik Deutschlands eingetreten. Als im Reichstag die Entscheidung fiel, stand nur Moritz Mohl, der alte Großdeutsche und württembergische Partikularist, polternd bei Seite. Nicht, daß er die Befürchtungen hegte, mit denen die heutigen Bimetallisten ihre Gläubigen in Angst halten; ihm widerstrebte nur das Neue, das ihn rings schon als eine fremde, unheimische Welt umgab und das seine unholde Kette abermals um einen Ring vermehren sollte. „Es ist nicht das erste Mal," murrte er, „daß auf einmal irgend ein Drang nach irgend etwas ganze Nationen, ja ganz Europa ergreift. Wir haben dies gesehen bei den Kreuzzügen (Heiterkeit), wir haben es bei anderen Veranlassungen gesehen. Es ist nicht zum ersten Mal, daß wenigstens ganze Klassen von einem Irrthum angesteckt werden. Meine Herren, ich möchte Sie fragen, ob letzteres nicht auch der Fall ist gegenwärtig bei dem Irrthum, der unter der Arbeiterklasse herrscht, das Kapital, das sie ernährt, als ihren Feind zu betrachten, und ob es überhaupt bei den Irrthümern der sozialistischen und kommunistischen Schulen nicht der Fall ist. Als einen solchen Irrthum muß ich das Drängen danach betrachten, daß man das Silbergeld abschaffen will." Doch auch dieser Kelch ging an dem braven Schwaben nicht vorüber. Zunächst wurde die Silberprägung seit 1872 eingestellt und dann durch das Gesetz vom 9. Juli 1873 die reine Goldwährung endgiltig angenommen.

Die reine Goldwährung . . das setzte voraus, daß man erstens den ganzen Verkehr, bis hinunter in seine kleinsten Verästelungen, nach Möglichkeit mit Gold sättigte, und daß man zweitens das Silber zur Scheidemünze degradirte und allen Ueberfluß alten Silbers, über den beschränkten Scheidemünzbedarf hinaus, auf den Markt warf und zum Marktpreis losschlug.

Die erste Voraussetzung war an sich nicht schwer zu erfüllen. Deutschland hatte in den Milliarden seiner Kriegsbeute soviel Gold, als es nur immer haben wollte. Bis Ende 1894 sind über 2891 Millionen Mark in Goldstücken mehr ausgeprägt wie eingezogen worden.

Auch die Scheidemünze war rasch beschafft. Sie sollte pro Kopf der Bevölkerung zehn Mark betragen. Man entnahm einfach den alten Silbervorräthen die entsprechenden Silbermengen und schlug aus je 30 Thalern 100 Mark in Fünf-, Zwei- und Einmarkstücken, in Fünfzig- und Zwanzigpfennigern — alle Silber-Scheidemünze also von vornherein schon zehn Prozent unterwerthig. Bis Ende 1894 waren 475,5 Millionen mehr geprägt wie wieder zurückgenommen. Dazu treten dann noch die Nickel- und Kupfer-Scheidemünzen mit 52,4 und 12,7 Millionen Mark.

Das Reichs-Silbergeld braucht nur bis zu 20 Mark, Nickel und Kupfer nur bis zu 1 Mark in Zahlung genommen zu werden. Nur Gold sollte unbeschränkte Zahlkraft haben, die alten Thaler nur solange, bis sie, zu Barren eingeschmolzen, in genügenden Mengen auf den Edelmetallmarkt abgestoßen und durch Gold ersetzt wären. Diesem Ziele glaubte man sehr bald nahe zu sein, sodaß ein Gesetz vom 6. Januar 1876 bereits der Regierung die Befugniß zusprach, auch den letzten Thalerrest, sobald es anginge, zur Scheidemünze zu erklären und so die Goldwährung zum erstrebten Abschluß zu bringen.

Dieser Abschluß ist nun unerwarteter Weise bis heute nicht erreicht worden, weil die Währungspolitik der anderen Staaten den Absatz des Silbers zu derselben Zeit einschnürte, in der ein jäher Aufschwung der Silberproduktion die Zufuhr unaufhörlich steigerte.

Deutschlands Vorgehen erschien in erster Linie für Frankreich als eine Gefährdung seiner Währungszustände. Frankreich hatte seit 1805, was unsere Bimetallisten heute erstreben: freie Prägung für Gold und Silber nach dem Verhältniß von $1 : 15^1/_2$. Wer 1 Kilo Gold $^9/_{10}$ fein zur Münze brachte, konnte daraus nach einer gewissen Wartezeit und unter Abzug einer geringen Prägegebühr 3100 Goldfrancs (sagen wir: 155 Zwanzigfrancsstücke) geprägt erhalten. Oder, wie das heute in allen Staaten ähnlich durchgeführt ist, die Bank übernahm die Vermittlung zwischen dem Goldbesitzer und der Münze und gab ihm für sein Barrengold 3100 Francs, unter Abzug der Prägegebühr und eines geringen Zinsverlustes für die Wartezeit — Kosten, die der Private sonst ja auch getragen haben würde. Ebenso konnte jedermann das $15^1/_2$fache Gewicht (also $15^1/_2$ Kilo Silber

$^{9}/_{10}$ fein) in die Münze oder in die Bank einliefern und sich jederzeit 3100 Francs, die obengenannte Summe, in Silberfrancs dafür beschaffen, die ohne Weiteres an jeder Kasse in 3100 Goldfrancs (gleich **1** Kilo Gold) umzutauschen waren. Genau so ließ sich **1** Kilo Gold (gleich 3100 Goldfrancs) immer in 3100 Silberfrancs (gleich **$15\frac{1}{2}$** Kilo Silber) umsetzen. Frankreich war so während des letzten Menschenalters das große Wechselbureau gewesen, in dem man, als die kalifornischen und australischen Goldentdeckungen das Gold im Verhältniß zum Silber zu entwerthen drohten, immer das Gold im Nothfall anbringen konnte, um volle $15\frac{1}{2}$ Kilo Silber dafür zu holen. Umgekehrt, war nicht im Anfang der siebziger Jahre zu fürchten, das fremde, schwer verkäufliche Silber werde zu den französischen Münzstätten drängen, sich aus den Barren erst in silberne Fünffrancsstücke verwandeln und daraus wieder in goldene Napoleons, die zur Ausfuhr und zur Umprägung in Deutschland kamen — wodurch, unter ganz geringen Spesen, immer $15\frac{1}{2}$ Kilo abgestoßenen Silbers 1 Kilo des gewünschten Goldes an ihrer Stelle nach Deutschland herangezogen haben würden? Hieß das nicht Frankreich in die reine Silberwährung hinabdrücken und seines Goldumlaufes berauben, Deutschland jedoch und andere Staaten auf Frankreichs Schultern zur vollendeten Goldwährung emporheben?

Denn auch andere Staaten schickten sich an, in der Währungsreform unserem Vorgehen zu folgen. 1873 traten die skandinavischen Länder zur Goldwährung über; Dänemark, Schweden und Norwegen entledigten sich ihres Silberüberflusses. Holland verkaufte zwar kein Silber, hörte indessen mit seinen beträchtlichen Prägungen, besonders für Niederländisch-Indien, auf; das Silber, das hier keine Verwendung mehr fand, hätte zweifellos ebenfalls in Frankreich Unterschlupf gesucht und Gold dafür verdrängt. Die Vereinigten Staaten entschieden sich 1873 für das Gold, obwohl thatsächlich noch längere Zeit die Papiergeldherrschaft fortdauerte; auch hier war dem Silber der Abfluß verlegt. So hob denn auch der lateinische Münzbund, zu dem sich 1865 die Länder des Frankensystems (Frankreich, Italien, Belgien, die Schweiz) vereinigt hatten, 1874 die freie Silberprägung auf, um nicht mit Silber überschwemmt zu werden. Erst setzte man bestimmte Summen als äußerste Grenzen der jährlichen Prägungen fest, 1878 stellte man die Silberausmünzungen ganz ein.

Das weiße Metall war im Laufe weniger Jahre in der ganzen westlichen Kulturwelt heimathlos geworden. Bald waren es fast nur noch die indischen Prägestätten, in denen es sich jederzeit in Münze umformen konnte.

Und nicht nur dieses Zusammentreffen verhängnißvoller Umwälzungen auf der Seite der Nachfrage trieb einer Krisis auf dem Weltmarkt für Silber zu. Die Produktion schwoll gleichzeitig

an. Wenn bis 1866 die Silberausbeute in der ganzen Welt noch unter 200 Millionen Mark geblieben war, so stand sie 1866—1870 schon auf 240 Millionen, 1871 über 300 Millionen; und in den folgenden Jahren wuchs sie stetig weiter, bis sie 1878, nach dem alten Werthverhältniß berechnet, schon 400 Millionen überschritten hatte. Der früheren Werthrelation zwischen Gold und Silber entsprach in London mit seiner Goldwährung ein Preis von $60\frac{13}{16}$ Pence für die Unze Standardsilber. Jetzt fielen in den Einzeljahren 1873—1880 die erreichten höchsten Preisnotirungen auf $59\frac{15}{16}$, $59\frac{1}{2}$, $57\frac{7}{8}$, $58\frac{1}{8}$, $58\frac{1}{8}$, 55, $53\frac{1}{2}$, $52\frac{7}{8}$ Pence. Die in denselben Jahren vorkommenden niedrigsten Preise waren $57\frac{7}{8}$, $57\frac{1}{4}$, $55\frac{1}{2}$, $46\frac{3}{4}$, $53\frac{1}{2}$, 49, $48\frac{7}{8}$, $51\frac{1}{8}$ Pence. Also bei fortschreitendem Sinken des Durchschnittspreises auch noch ein heftiges Schwanken von der Mittellinie seitab! Zeitweilig schon in den siebziger Jahren ein Verhältniß nicht mehr von $1 : 15\frac{1}{2}$, sondern von $1 : 20\frac{1}{8}$!

Deutschland steckte noch mitten in der Silberveräußerung, als der Preissturz so ungeahnte Ausdehnung annahm. Bis 1879 hatte es eine Quantität verkauft, die nach dem früheren Werthverhältniß 640,4 Millionen Mark darstellte; es hatte jedoch nur 567,2 Millionen dafür lösen können, also über 70 Millionen Mark Verlust erlitten. Um jeden Preis weitere Verkäufe zu erzwingen, schien der Regierung angesichts dieser Erfahrungen nicht rathsam; sie gab die Einziehung der vorhandenen Thaler und die Fortsetzung der Silberverkäufe im Mai 1879 auf. „Ich bin," äußerte der Reichsbankpräsident v. Dechend bei der Interpellation Delbrück im Reichstag, „ich bin an große Zahlen gewöhnt und kann mir auch wohl vorstellen, daß eine Maßregel wie die Münzreform ohne große Opfer nicht durchzuführen war, aber vor diesen Zahlen bin ich doch erschreckt und ich glaube beinahe, daß hier im Hause wenige Herren nicht dieses Gefühl theilen."

So blieb die deutsche Währungsreform im letzten Augenblicke unvollendet. Wir haben heute noch für etwa 400 Millionen Mark alte Thaler, die nach dem grundlegenden Plan ganz aus dem Umlauf auszuscheiden wären. Wir haben diese Thaler nicht nur auf dem Halse behalten, wir haben ihnen sogar, im Gegensatz zu den hinreichend geprägten Reichs-Silbermünzen, die gesetzliche Zahlkraft bis zu unbeschränkten Summen belassen. Sie sind keine Silber-Scheidemünze, die man nur bis zu 20 Mark zu nehmen braucht, und doch auch kein Gold, das allein als volles Währungsgeld zirkuliren sollte.

Anderen Großstaaten schien es vollends ein unmögliches Unternehmen, nach Deutschland ihrerseits überhaupt noch mit Silberverkäufen zu beginnen. Sie konnten ihre Neuprägungen wohl auf das Gold beschränken, aber sie konnten die Ueberfülle ihrer alten Silbermünzen nicht wesentlich verringern und durch Gold

ersetzen. Sie durften noch viel weniger wie Deutschland daran denken, das alte Kurantsilber zu Scheidemünze herabzusetzen.*) Für die kleinen Zahlungen war, wie bei uns, der umlaufsfähige Betrag von Scheidemünzen meist schon vollständig erreicht; man mußte dem alten Silberkurant also auch weiter das Gebiet der großen Zahlungen offen lassen, wenn man es nicht unverwendbar machen und damit bei ihm einen Kurssturz herbeiführen wollte wie bei übermäßiger Papiergeldausgabe.

So ist die Goldwährung außer in England nirgends nach der Schnur durchgeführt; man hat nirgends bis zu den Grenzen der Scheidemünzsphäre herab das Silber seiner alten Währungsrechte vollständig entsetzen und das Gold zur unumschränkten Herrschaft bringen können. Ueberall hinkt die Goldwährung, wie ein beliebt gewordener Ausdruck lautet.

Die Einstellung der Silberverkäufe, der Verzicht auf die letzten, abschließenden Schritte in der Münzreform fiel in Deutschland zeitlich zusammen mit dem Siege der großen Reaktionsbewegung gegen die erste liberal-freihändlerische Periode der Reichspolitik. Vorerst war es allerdings nur ein Theil der neuen parlamentarischen Majorität, der auch in der Goldwährung eine verhängnißvolle Frucht des verhaßten wirthschaftlichen Liberalismus sah. Herr v. Kardorff stand noch ziemlich allein, als er 1880 der verblüfft aufhorchenden Welt die Offenbarung brachte, daß nicht, wie in der Bibel, die Erbsünde, sondern vielmehr die Goldwährung die Schuld trage an allen Leiden der Menschheit; die Schutzzölle, die Krisen, die Sozialdemokratie, Herrn Ahlwardt und den Antisemitismus hat der erste deutsche Jünger des internationalen Bimetallismus mit der Zeit dem Gold zu Lasten geschrieben.**) Kurz darauf begann Herr Dr. Arendt seinen Doppelwährungsfeldzug, in dem er seither ein Meer von Tinte vergossen hat, nach jeder Niederlage um so triumphirender ausrufend, die Gegner würden ihren Pyrrhussieg zu bereuen haben. Schon 1880 zitirte er als „sehr drastisch aber sehr wahr" die Aeußerung eines Bremer Bimetallisten: „Es ist unbegreiflich, wie so schwache Doktrinäre solchen Anhang finden konnten. Die Sache erinnert an

*) Kurantmünzen heißen also diejenigen Münzen, die bis zu jedem Betrag in Zahlung genommen werden müssen — Scheidemünzen diejenigen, deren Zahlungskraft auf bestimmte Höchstbeträge beschränkt ist. Die reine Goldwährung sollte nur Goldkurant und Silberscheidemünze kennen; wir haben aber zwischen beiden noch 400 Millionen Mark Kurantsilber behalten.

**) „Herr v. Laveleye, der ja einer der Führer der bimetallistischen Sache war, hat zuerst, glaube ich, darauf aufmerksam gemacht, daß der Antisemitismus erst seine Entstehung datirt von der Demonetisirung des Silbers. Ganz mit Recht." So Herr v. Kardorff vor der deutschen Silberkommission.

eine Begebenheit, die sich in New-Orleans ereignet hat. Eine Heerde Schafe sollte zu Wasser von diesem Platze nach einem anderen gebracht werden. Als sie alle an Bord des Schiffes waren, fiel es einem durstigen Bock, der das nasse Element bemerkt hatte, ein, über Bord zu springen. Gleich sprang die ganze Heerde nach in den Mississippi und wurde von dem reißenden Strom in's Meer fortgerissen. Fern sei es von mir, hier zweideutige Vergleiche zu machen. Alles, was ich sagen will, ist: die den Währungssprung thaten, wußten nicht mehr von den Folgen, als die, welche in den Mississippi sprangen."

Sehen wir näher zu, ob dieser allerdings drastische und unzweideutige Vergleich die Währungsschicksale Deutschlands und der ihm nachstürzenden anderen Staaten richtig kennzeichnet.

II.

Im Anfange wies die bimetallistische Agitation mit Vorliebe besonders auf einen bereits angedeuteten Nachtheil der Goldwährung hin, wie sie sich thatsächlich in den meisten Ländern außer England gestaltet hat: daß nämlich der Münzumlauf eine ganz andere und zwar viel schlechtere Zusammensetzung aus vollwerthigen und unterwerthigen Münzen aufweise wie früher.

In der That, die unterwerthige Münze, das „silberne Papiergeld" hat eine ganz ungeahnte Ausdehnung gewonnen.

Bis in die siebziger Jahre hinein, solange das Silber auf dem Weltmarkt seinen alten Preis wahrte, war z. B. der deutsche Thaler vollwerthig wie nur irgend ein Goldstück. Schmolz man zehn Thalerstücke ein, so konnte man dafür auf dem Markt stets soviel Gold damit erwerben, als heute ein Zwanzig- und ein Zehnmarkstück zusammen enthalten. Gegenwärtig ist der Silberpreis weit unter die oben verzeichnete tiefste Notirung von 1876 gefallen; im Durchschnitt gilt augenblicklich das Silber etwa die Hälfte seines alten Werthes; der Thaler birgt in seinem Metall also nur noch anderthalb Mark. Wie ein Papierzettel mit Zwangskurs läuft er jedoch weiter um als das, was auf ihm draufsteht oder was das Gesetz gebietet: als ein Thaler, gleich drei Mark Gold. Er gilt viel mehr, als eigentlich in ihm drin und hinter ihm steckt. Er ist ein Werthzeichen, keine vollwerthige Münze mehr wie ehedem. Und von diesen Thalern haben wir, wie schon oben erwähnt, noch für 400 Millionen Mark in Besitz — neben den eigentlichen Werthzeichen, der Scheidemünze, also neben den Fünf-, Zwei- und Einmarkstücken und den noch kleineren Theilmünzen. Bei der alten Silberwährung war selbst das Fünf(Vier)groschenstück vollwerthig ausgeprägt; es enthielt, solange es nicht verschlissen und abgeschliffen war, nicht weniger

Silber, als es im Verkehr galt. Heute hört bereits mit dem Zehnmarkstück die Region des vollwerthigen Geldes auf.

Und Deutschland befindet sich hier noch in verhältnißmäßig günstiger Stellung. Hat es doch einen großen Theil seiner ererbten Silberlast noch zur rechten Zeit abwerfen können. Andere Staaten konnten sich wohl gegen den drohenden neuen Silberzufluß absperren; ihr altes Silber jedoch drückt sie noch in voller Schwere weiter.

Von der eigentlichen Scheidemünze wiederum ganz abgesehen, besitzt Frankreich mindestens drei Milliarden, also dreitausend Millionen Franks in Silbergeld seines Gepräges. Belgien schleppt gegen 400 Millionen mit sich herum. Der Bestand an italienischen Fünffrancsstücken macht im Gebiete des lateinischen Münzbundes etwa 350 Millionen Francs aus. Daran reiht sich Griechenland mit 15 Millionen, die Schweiz mit 10 Millionen. So kommt Lexis zu dem Schlusse, daß die Staaten des lateinischen Münzbundes im Ganzen für 3775 Millionen Francs an Kurantsilber besitzen, das gegenwärtig innerlich noch nicht 2000 Mill. Francs werth ist — oder in Mark umgerechnet: 3000 Millionen Mark, die etwa 1500 Millionen wirklichen Edelmetallwerth enthalten. Und wollte man seitens der betheiligten Staaten ernstlich an die Einschmelzung dieser Münzen herangehen, so würde selbst die mitgetheilte Werthberechnung sich als ganz illusorisch erweisen, denn jede derartige Silberentäußerung würde abermals den Preis des weißen Metalls panikartig werfen.

Oder betrachten wir die Vereinigten Staaten. Silberminenbesitzern und Farmern zuliebe nahmen sie immer wieder die Prägungen von Kurantsilber auf, als Europa längst alle Prägungen eingestellt hatte. Auf grund der Blandbill (Gesetz vom 28. Februar 1878) wurden monatlich für mindestens zwei, höchstens vier Millionen Dollars in Silber geprägt. So sind über 400 Millionen Dollars, also über anderthalb Milliarde Mark silbernes Papiergeld neugeschaffen worden. Als dieser Weg nicht mehr gangbar schien, stellte man zwar die Prägungen ein, nahm aber nach der Shermanbill (Gesetz vom 14. Juli 1890) den Grubenlords noch weiter monatlich $4^1/_2$ Millionen Unzen Silber ab und gab dafür soviel Noten mit gesetzlicher Zahlungskraft aus, wie jeweilig der Markt-Kaufpreis betragen hatte. Schon 1892 war Amerika derart mit Silbermünzen und Silbernoten überfüllt, daß das bessere Geld, das Gold, auszuwandern begann. Präsident Cleveland machte 1893 diesem selbstmörderischen Treiben ein Ende. Da die Union zudem noch 80 Millionen Dollars an Silberscheidemünze besitzt, so ist sie durch ihre Politik der Liebesgaben an die Mineninteressenten maßlos mit silbernem Papiergeld überladen worden. 16 Gewichtstheile Silber sind durch die Prägungen der Blandbill immer 1 Gewichtstheil Gold gleichgesetzt, während nach dem heutigen Marktverhältniß erst 30 Theile Silber 1 Theil

Gold ergeben. Auch der Silberdollar ist nur ein Werthzeichen, das lediglich die Hälfte seines Nominalwerthes an Edelmetall birgt, das wie massenhaft ausgegebenes Papiergeld nur mit Mühe sein künstlich verliehenes Pari gegen den Golddollar festhält und jeden Augenblick einen Preisabschlag (ein Disagio) erleiden kann.

Doch wie ist das möglich? Gesetzlich ist man ja verpflichtet, die Dollars (wie auch die Thaler, die silbernen Fünffrancsstücke) genau so unbeschränkt zu ihrem gesetzlich bestimmten Kurs anzunehmen wie das Gold?

Nun, einmal ist das Gesetz nicht alles, auch im Inlande nicht, für das es gilt. Um wieder die deutschen Erfahrungen als Beispiel zu nehmen: wie oft haben alle öffentlichen Kassen bei uns versucht, mehr von ihrem Thalervorrath in Umlauf zu bringen? Die Reichsbank hat der Post und anderen Zwischenstellen ihr Silber zugeschoben, die Post und andere Zahlstellen haben ihre Geldleistungen möglichst stark in Silber ausgeführt, und immer wieder stieß der Verkehr das Silber in fast der gleichen Menge ab, es floß wieder an dieselben Kassen und schließlich an dieselben letzten Ausgangspunkte zurück, so daß man heute wohl auf diese Liebesmühe verzichtet hat und dem inneren Verkehr nicht mehr von dem schwer verdaulichen Silber aufdrängt, als sein Magen verbrauchen kann. So lagert jahraus jahrein mehr Silber in den Reichsbankkellern, als die Leitung wünschen mag. Die Vereinigten Staaten haben ihre Silberdollars zum großen Theile im Schatzamt behalten. Man suchte sie mit allen Mitteln in die Kanäle des Verkehrs hineinzutreiben; man hat sie von den Mittelpunkten der Republik auf Verlangen in die entferntesten Regionen derselben kostenlos mit den Eisenbahnen befördert; alles vergebens!*) Von etwas über 400 Millionen Dollars lagen so im Schatzamt Anfang 1893 355 Millionen unbeweglich. Allerdings hatte man zu dem Aushilfsmittel gegriffen, an ihrer Stelle Silbermünzscheine (Silberzertifikate) umlaufen zu lassen, gewiß nicht der Solidität der amerikanischen Währung zum Vortheil. Das stille, mehr passive Widerstreben der Bevölkerung kann schließlich bei jeder politischen oder wirthschaftlichen Krise zu offener Auflehnung werden; jeder sucht dann, auch gegen Aufgeld (Agio), das vollwerthige, überall gesuchte Gold zu erlangen und um jeden Preis das beschwerlichere, unsicherere Silber loszuwerden. Der feste Kurs, der künstliche Gleichstand zwischen Gold- und Silbermünzen geht dann in Stücken; die Silbermünze fängt an, wie erschüttertes Papiergeld im Werthe auf und ab zu schwanken zwischen dem Nominalwerth oben, zu dem sie nach dem Gesetz umlaufen soll (beim Thaler = 3 Mark), und dem Metallwerth unten, den sie nach dem Silbermarktpreis thatsächlich umfaßt (beim Thaler heute

*) Bamberger, Stichworte der Silberleute.

$1^1/_2$ Mark). Nur tiefer könnte sie nicht sinken, denn dann würde sich das Einschmelzen und der Verkauf auf dem Markte lohnen, wenigstens solange, als der Silberpreis seine gegenwärtige Höhe bewahrt.

Diese Gefahr von innen her mag man jedoch gering anschlagen. Beachtenswerther und gegebenen Falles viel folgenschwerer ist die stete Bevorzugung des Goldes seitens der Banken und der sonstigen Vermittlungsanstalten für den internationalen Zahlungsverkehr. Diese Anstalten müssen das Gold als eigentliches Geldmetall betrachten, weil sie das Gold allein für Zahlungen nach dem Ausland verwenden können. Von ihrer jederzeitigen Aufrechterhaltung der Zahlung in Gold hängt ferner zu einem guten Theil die feste Stellung der einzelnen Länder im Welthandel ab.

Doch hier müssen wir etwas weiter ausholen.

Der Leser hat vielleicht schon öfter sagen hören oder gelesen: Deutschlands Valuta, unser Wechselkurs auf London, Paris, New-York ruht lediglich auf dem Gold. In der That, wenn z. B. zwischen Paris und Berlin eine unerschütterliche Mittellinie für die gegenseitigen Preisberechnungen und Zahlungsfeststellungen (nämlich 100 Francs = 81 Mark) besteht, so schließt das stets ein, daß 100 Francs 100 Goldfrancs und 81 Mark 81 Goldmark sind. Diese, aber auch nur diese, sind jederzeit in einander umzusetzen; diese sind einander werthgleich, denn sie sind genau dieselbe Goldmasse, nur das eine Mal mit dem Bonaparte oder dem Symbol der Republik, das andere Mal mit dem Hohenzollern oder dem Wappen der freien deutschen Reichsstadt gestempelt. Der Stempel ist jedoch leicht zu wechseln, da überall die Prägefreiheit für Gold besteht. Jede Goldmünze kann jeden Augenblick ihre nationale Uniform im Schmelztiegel abstreifen und in der fremden Prägestätte die dortige Landestracht annehmen.

Antisemiten und Agrarier denunziren diese Prägefreiheit des Währungsmetalls gern als ein unerhörtes Vorrecht der goldenen Internationale. Sie ist jedoch in Wahrheit ein ganz unentbehrliches Glied in dem Mechanismus des internationalen Verkehrs, um den Wechselkurs, die Grundlage der internationalen Preis- und Zahlungsberechnungen, in feste Schranken zu bannen. Sollte etwa — um bei unserem Zahlenbeispiel für Berlin und Paris zu bleiben — in Berlin der Kurs für 100-Francs-Paris extravagante Seitensprünge machen und zu hoch hinaus wollen, so legt die Prägefreiheit ihm sofort Zügel an. Berlin würde einfach 81 Mark Gold nehmen, sie nach Paris transportiren, dort die geringe Prägegebühr entrichten und dafür nach kurzer Wartezeit von der Münzanstalt 100 Francs in Gold erhalten, mit denen die verlangte Zahlung erledigt wäre. Dieses Vorgehen ist mit einigen Spesen verbunden, würde aber — natürlich im Großen von eigens dafür bestehenden Anstalten übernommen — etwa von einem Kurs von $81^3/_4$ Mark an lohnend sein. Höher kann somit der Kurs für 100 Francs in Wechseln nicht steigen, sonst verwandeln sich die Goldmark in der Pariser Münze billiger in wirkliche Goldfrancs, wie auf dem Wechselmarkt in eine Forderung auf das gleiche Geld. Andererseits wird in Berlin unter einer bestimmten Grenze kein Inhaber eines Wechsels auf Paris verkaufen. Gegen sein Papier hat er in Paris 100 Goldfrancs zu beanspruchen; letztere kann er, umgekehrt wie vorhin, in seine deutsche Heimath transportiren und hier jederzeit in Mark umprägen lassen. Wäre das alles umsonst, so wäre der Erlös für 100 Francs genau 81 Mark; die Spesen verringern ihn auf etwa $80^1/_4$ Mark. Gegen diesen Preis wird der Forderungsberechtigte schlimmsten Falles seinen Wechsel losschlagen müssen; niedriger nicht, weil es sonst einträglicher wäre, die Baarsendung aus Paris und die Umprägung in Berlin durchzuführen — natürlich wieder: einträglicher nicht für den Einzelnen, sondern für die vermittelnden Institute.

So haben wir zwischen allen in Gold zahlenden Ländern trotz ihrer verschiedenen Münzen doch feste Umrechnungstarife, um welche die Wechselkurse nur in ganz geringen Abständen hin und her schwanken, je nachdem das eine Land oder das andere infolge seiner überstarken Nachfrage nach ausländischen Wechseln einen Aufschlag tragen muß, der aber nie über die Kosten des Goldtransportes und der Umprägung hinausgehen kann.

Wir wiederholen jedoch: vorausgesetzt ist in unserem Beispiel außer der Prägefreiheit noch, daß in Paris sowohl wie in Berlin das Werthpapier, der Wechsel, die Banknote immer anstandslos in Gold eingelöst werden. Ich muß 100 Goldfrancs haben, um 81 Mark daraus machen zu können; umgekehrt können sich nur 81 Goldmark in 100 Francs durch Umprägung verwandeln. Würden die französischen Zentralbanken nur noch Silberfranken in ihrem Schatze haben und wäre in Frankreich das Gold aus dem Umlauf verschwunden, würde man mir also — was gesetzlich zulässig wäre — nur zwanzig silberne Fünffrancsstücke für meine Forderung auf 100 Francs zahlen, was könnte ich mit ihnen anfangen? In deutsche Thaler oder Fünfmarkstücke kann ich sie nicht ausmünzen lassen, denn die Silberprägung ist bei uns seit 1872 eingestellt. Einschmelzen und auf dem Markt verkaufen will ich sie auch nicht, denn bei den heutigen Silberpreisen erhalte ich nur etwas über 40 Mark, die Hälfte der früheren 81 Mark, dafür. Dann fängt also der Pariser Wechsel an, zwischen 81 Mark als oberster Goldgrenze und 40 Mark als unterstem Silberniveau haltlos hin und her zu pendeln, wie das uneinlösbare Papiergeld, selbst bei gegebener Menge, je nach dem Kredit und der wirthschaftlichen Lage eines Landes im Werthe auf und ab geht. Frankreichs Währung wäre aus den festen Beziehungen zu den Währungen aller anderen

Handelsstaaten herausgeworfen; seine Handelsverbindungen wären auf eine ganz schwankende Grundlage gestellt; seine feste Position auf dem Weltmarkt wäre auf das schwerste erschüttert. In gleicher Weise würde — um bei den alten Zahlen zu bleiben — bei Fortbestand des heutigen Silberpreises der deutsche 81-Mark-Wechsel in Paris von 100 Franks herabsinken können bis schließlich auf 50 Franks, wenn die Reichsbank nicht mehr in Gold, sondern in Thalern zahlte, wozu sie auch heute ein Recht hat, da den Thalern noch immer unbeschränkte Zahlkraft zuerkannt ist. Mit dem weiteren Sinken des Silberpreises könnten die Thaler, die Fünffrancsstücke sogar noch mehr entwerthet, die möglichen Kursschwankungen noch größer werden.*)

Wollte man sich diesen Zusammenbruch der hinkenden Goldwährung verallgemeinert vorstellen über alle Länder, die außer der nothwendigen Silberscheidemünze noch große Mengen von nicht gewünschtem, aber auch nicht loszuwerdendem Kurantsilber (von Francs, Thalern, Dollars, holländischen Gulden) umzulaufen haben, so wäre freilich das Bild des internationalen Geldverkehrs ein höchst unerquickliches. Die Goldwährung hätte man erstrebt, um einen gegenseitigen festen Anschluß der westlichen Kulturstaaten im Geldwesen zu sichern; in Wahrheit hätte man alle festen Verbindungen auseinander getrieben. . . .

Doch, eine denkbare Möglichkeit ist noch lange keine wirkliche Thatsache. Sicherlich ist das Kurantsilber, das mit unbeschränkter Zahlkraft neben der Scheidemünze umläuft, keine Zierde der Goldwährung. Aber wann wäre in Deutschland voraussichtlich zu befürchten, daß man die Thaler nicht mehr für umsetzbar in Gold und darum nicht für 3 Mark Gold ebenbürtig hielte? Gute und schlechte Zeiten sind seit der Währungsreform über uns dahingegangen, hat die Reichsbank auch nur in einem Augenblicke Schwierigkeiten gehabt, ihre Banknoten in Gold einzulösen? Haben unsere Banken, um die Baarzahlungen nach dem Auslande in Gold vollziehen zu können, jemals das Gold durch eine Prämie aus dem Umlauf herbeizerren und festhalten, das Silber mit einem Disagio zurückstoßen müssen? Ist der Thaler jemals auch nur um einen Pfennig von seinem Nominalwerth ab- und seinem Metallwerth zugerückt? Hat der deutsche Wechselkurs auf die maßgebenden Märkte des Auslandes, insbesondere auf London,

*) Als die Bank von Spanien zu viel Geld ausgeborgt hatte, um ihre Noten mit Gold einzulösen, und unter Mitwirkung des Staates die Zahlung mit Silbermünzen begann, verlor das spanische Geld sofort einen großen Theil seines nominellen Werthes. Die Noten der Bank und was damit gleichbedeutend ist, der Wechselkurs des Auslandes auf Spanien erlitten einen Verlust von 15 bis 20 pCt. (Bamberger.)

irgend einmal andere Bewegungen aufgewiesen, als sie aus den oben entwickelten Ursachen zwischen Goldland und Goldland stattfinden müssen? Was jedoch bisher nicht eintrat, ist für die Zukunft erst recht unwahrscheinlich, denn unser Silbervorrath ist nicht vermehrt worden, er ist sogar in den letzten Jahren zurückgegangen*), Gold dagegen haben wir immer von Neuem geprägt. Das Verhältniß von Silber und Gold in unserem Münzwesen hat sich von Jahr zu Jahr immer günstiger gestaltet; die jederzeitige Umtauschbarkeit von Silber- und Goldmünze ist viel sicherer verbürgt; das Gold steht unseren Geldinstituten viel reichlicher zur Verfügung, im Umlauf sowohl wie in den eigenen aufgespeicherten Bankschätzen.

Das mag richtig sein für normale Zeiten, geben die Bimetallisten zu. Aber im Falle des Krieges, wie wird es da aussehen lernen? Bei Krieg und Revolution, heißt es, hält alles das Gold fest, weist alles das Silber zurück; je seltener das Gold, je überreichlicher das Silber, desto höher die Goldprämie, desto maßloser das Disagio des Silbers. Die Staaten, die nur Gold zum Kriegführen brauchen können, die Banken, die ihre Leistungsfähigkeit durch Gold halten müssen, die Privaten, die dem silbernen Papiergeld nicht mehr trauen, sie alle werden in ein halsbrechendes Kirchthurmrennen nach dem seltenen Metall hineingerissen werden. Das Ausland kann uns durch Goldentziehung um die Früchte jahrelanger militärischer Vorbereitungen bringen.

Zunächst sind diese vermeintlichen Erfahrungen über die Jagd nach dem Golde abgeleitet aus einer Zeit, in der die rettende Doppelwährung mit dem erlösenden Verhältniß $1 : 15\frac{1}{2}$ noch in Kraft stand. Sie beweisen also für die neue Doppelwährung mit ihrer Vermehrung des Silberumlaufes gleich gar nichts. Ferner, je mehr die finanzielle Kraft unserer modernen Großstaaten sich steigerte, desto weniger haben die alten Erfahrungen sich wiederholt. Wenn Frankreich, das besiegte Frankreich, trotz seiner militärischen Niederlagen und des Zusammenbruchs der alten kaiserlichen Regierung, dennoch seine, bereits vom August 1870 an für uneinlösbar erklärten Banknoten mit Zwangskurs fast vollständig auf ihrem vollen Werth halten konnte, warum sollen wir die paar alten Thaler nicht ungefährdet auch in kritischen Zeiten mit durchschleppen können? Wir besitzen heute weit mehr Gold, wie 1871 Gold und Silber zusammen. Nach Arendt's und auch Anderer statistischen Berechnungen war damals der in Silber, Gold und Scheidemünze vorhandene Geldvorrath auf insgesammt 1700 Millionen

*) Dadurch, daß Oesterreich 1892 26 Millionen Mark seiner Vereinsthaler übernahm.

Mark anzunehmen. Heute haben wir 2380 Mill. allein in Gold, dazu treten für den Kriegsfall die sonst brachliegenden 120 Mill. Mark im Spandauer Juliusthurm. Für die rasche Heranziehung von Goldreserven aus neutralen Ländern ist Deutschland heute, nach seinem unvergleichlichen Aufschwung, zweifellos viel reichlicher wie 1870 gerüstet durch seinen Besitz von Forderungen an das Ausland, von international gangbaren Werthpapieren aller Art.*)

*) Es ist charakteristisch, daß unsere kontinentalen Doppelwährungsmänner uns mit dem möglichen Abfluß des Goldes nach England bange machen, während die englischen Bimetallisten ebenso wirksam mit der genau entgegengesetzten Behauptung arbeiten. So heißt es in der, von den deutschen Bimetallisten so eifrig verbreiteten Rede Balfour's im Londoner Mansionhause 1893: „Ist es nicht wahr, daß im gegenwärtigen Augenblicke diejenigen, welche über die großen Goldreserven des Continents zu verfügen haben, in letzter Instanz die Regierungen des Continents sind? Wir in unserem Lande sind nicht gewöhnt, unserer Regierung einen Einfluß von irgend welcher größeren Ausdehnung auf unsere kommerziellen Angelegenheiten einzuräumen. Aber habe ich nicht Recht — ich spreche mit Zurückhaltung über diesen Gegenstand, und ich kann mich im Unrecht befinden — aber habe ich nicht Recht, wenn ich sage, daß im gegenwärtigen Augenblicke die großen Militärmächte des Continents über ihre Goldreserven eine Kontrole besitzen, von welcher wir in unserm Lande keinen Begriff haben? (Beifall.) Ist es nicht ebenso wahr, daß vielleicht im gegenwärtigen Augenblicke, sicher aber vor ganz kurzer Zeit, einige Regierungen des Kontinents Guthaben auf London besaßen, welche schon nach kurzer Zeit bezahlt werden mußten, und zwar nur in Gold? Ich glaube, daß dem so ist. (Eine Stimme: „Ja".) Nun glaube ich nicht, daß diese Lage der Dinge sehr viel zu bedeuten hat, so lange der ganze Erdball sich im Frieden befindet und alle Nationen Europas auf dem Standpunkte des „Küssens beim Anblick" stehen, — und zwar aus dem Grunde, weil ein Mißgeschick, das den Londoner Markt trifft, nothwendigerweise auch auf den Pariser, den Wiener und Berliner Markt übergehen muß (von der damaligen russischen Goldreserve im Auslande ist also nicht die Rede. D. V.). Wenn London leidet, leiden andere große Finanzcentren auch, und es ist deshalb in ihrem Interesse, wenn sie sich, soweit ihnen dies möglich, bemühen, irgend eine große Krisis in London abzuwenden. Lassen Sie uns aber annehmen, daß dieser glückliche Zustand der Dinge zwischen den Nationen sich ändern sollte und lassen Sie uns annehmen, daß eine oder mehrere der großen Regierungen auf dem Continent auf den Gedanken kommen sollten, sie könnten sich einen politischen oder militärischen Vortheil verschaffen, wenn sie **Ihnen** den nöthigen Vorrath an Gold wegnähmen — eine Operation, die meiner Ansicht nach nicht schwierig sein würde. Ich kann mich im Unrecht befinden; ich spreche zu Personen, die weit besser mit der wirklichen Arbeit der Finanzmaschine bekannt sind,

Gewiß, 400 Mill. Mark in vollwerthigem Gold würden uns trotz alledem lieber sein, wie eine gleiche Summe in überwertheten Silbermünzen. Aber das trifft für alle kriegführenden Staaten ähnlich zu, oder vielmehr: es trifft unsere etwaigen Gegner viel schwerer wie uns. Zweifellos ist Frankreich von seinen dreitausend Millionen Francs Kurantsilber im Nothfall viel mehr gehindert wie wir von unseren vierhundert Millionen Mark. Würde durch unsere Mitwirkung die Silberprägung wirklich freigegeben, so machen wir die französischen Silbermilliarden mobil; sie können dann, so gut wie heute das Gold, in allen Prägestätten des Auslandes Geld werden, sie gewinnen internationale Zahlkraft; ihrer vermehrten internationalen Zahlungsfähigkeit entsprechend, verlängern sie die finanzielle Widerstandsfähigkeit Frankreichs. Was könnten wir dagegen an unserer geringen Thalerreserve gewinnen?

Wären wir chauvinistisch, so würden wir sagen, daß unsere nationalen Interessen es forderten, den ungeheuren Silberhort Frankreichs in seinem heutigen Zustand der Immobilisirung und Lähmung festzuhalten durch geharnischte Abwehr aller bimetallistischen Pläne.

Jedenfalls ist unsere Valuta im Frieden wie im Krieg am wenigsten durch die Reste alten Silbers gefährdet.

III.

Die innere Festigkeit des Münzsystems wird heute jedermann als eine Angelegenheit von allgemeinem Interesse ansehen. Schließlich ist jede Bevölkerungsschicht mitbetroffen, wenn die Münze, die jeder einnimmt, ihren festen Nennwerth verliert, wenn durch ein Uebermaß von silbernem Papiergeld der Verkehr beunruhigt wird.

Wir kommen nun zu den verschiedenen Sonderinteressen, die in der bimetallistischen Agitation ihre Vertretung finden und die häufig auch schon einen starken und maßgebenden Einfluß auf die allgemeine Politik einzelner Staaten ausgeübt haben.

Natürlich sind es zunächst die Silberproduzenten, die überall die Goldwährung in giftigster Weise befehden, weil diese den bequemen und lohnenden Absatz an die Münzstätten sperrte. Die Gesetzgebung soll ihnen um jeden Preis wieder zu ihrer hohen alten Einnahme verhelfen.

als ich behaupten kann, es zu sein; aber ich kann nicht einsehen, daß, wenn eine fremde Regierung sich vornähme, in London ein Unheil anzurichten, sie durch irgend etwas daran verhindert werden würde." — Dafür schreibt Herr Arendt über die Kriegführenden auf dem Kontinent, für sie würde Gold „im Auslande nicht auftreiben" sein (Leitfaden 14. Auflage S. 52).

Aber wann hat man sonst eine Pflicht des Staates anerkannt, alte Erwerbszweige zu entschädigen, wenn große wirthschaftliche Umwandlungen ihnen das Leben erschwerten, ja ihnen allen Boden entzogen? Hat man die Handwerksmeister und die kleingewerblichen Arbeiter je auf Staatskosten ernährt, wenn die Maschine ihnen die Selbständigkeit und das Brod nahm? Hat man den Krappbauern ihren Absatz erhalten, als die Anilinindustrie ihren Siegeslauf begann? Hat die Flachsproduktion und Leinenweberei nicht über die Klinge springen müssen, als die billige Baumwolle überall sich einführte? Hat man die armen Klöppelarbeiter zu Staatspensionären gemacht, als der Wechsel der Mode und der Fortschritt der Technik ihre zierlichen Werke außer Kurs setzte? Daß das Silber nicht mehr in Massen in Umlauf zu halten ist, haben ebenfalls veränderte Verkehrsansprüche und Verkehrsgewohnheiten verursacht, die schließlich in staatlichen Gesetzen nur ihren nothwendigen Ausdruck fanden. Welchen Grund hätten wir, gerade dieser einen Waare und diesem einen Produzentenkreis eine Ausnahmestellung einzuräumen, die wir noch dazu mit der vollständigen Zerrüttung unserer Währung bezahlen müßten?

Zudem sind es ganz maßlose Uebertreibungen, mit denen die Agitatoren der Silberproduktion an die öffentliche Mildthätigkeit appelliren — und die fanatischsten, skrupellosesten Agitatoren sind hier oft die respektabelsten, titelreichsten Herren. Das kann man gerade in Deutschland gut beobachten. Wie oft hört man da nicht jammern, Deutschland produziere jährlich etwa 450000 Kilo Silber, dafür würde es früher 80 Millionen Mark erhalten haben, heute verliere es daran 40 Millionen. Das klingt gewiß sehr niederschlagend. Man verschweigt jedoch dabei, daß die Hälfte des in Deutschland gewonnenen Silbers hergestellt wird aus fremden Erzen, die man vom Ausland bezieht und natürlich um so billiger einkauft, je niedriger das Silber in London notirt. An dieser Produktion hat man daher niemals einen Verlust, sondern immer nur den Gewinn der Hüttenwerke an der Verarbeitung. Man wird den ganzen Silber-Mindererlös Deutschlands gegen früher mit jährlich 15 Millionen Mark hoch genug schätzen.*) Zwischen Minderverdienst und wirklichem „Verlust" ist aber noch ein himmelweiter Unterschied. Wenn die Grubenbesitzer die 15 Millionen wirklich aus der eigenen Tasche zusetzen müßten, so wäre es wunderbar, daß bis 1892 noch immer Jahr für Jahr eine Zunahme

*) Herr Leuschner legte selber der deutschen Silberkommission eine Berechnung vor, nach welcher der „Minderwerth der Silberproduktion Deutschlands" 1893 zwar 35,7 Millionen Mark betragen hätte, der „Verlust" an der Silberproduktion aus deutschen Erzen jedoch nur 15,9 Millionen Mark. (Anlage zum Protokoll der 21. Sitzung.)

in der Gewinnung von Reinsilber stattgefunden hat, von 248 000 und 309 000 Kilo 1884/85 auf 445 000 und 489 000 Kilo 1891/92 (1893 noch immer 449 000 Kilo). Speziell die Mansfeldische Gewerkschaft, deren Leiter Herr Leuschner ist, will zwar ungezählte Millionen am Silber eingebüßt haben, aber merkwürdig: in keinem der Jahre 1874/1877 hat sie weniger wie $1^1/_2$ Millionen an Ausbeute vertheilt; auch fernerhin war, mit Ausnahme des Jahres 1885, der Profit stets ein recht stattlicher, insgesammt seit 1874 52,6 Millionen Mark.*) Erst seit 1892 ist ihre Lage mißlicher, hauptsächlich, wie man gewöhnlich verschweigt, durch das Sinken des Kupferpreises von 183 Mark im Jahre 1873 auf 85,83 Mark im Jahre 1894. Die Gewerkschaft berechnet ihren bisher erlittenen Gesammtverlust beim Verkauf von Kupfer auf 151 Mill. Mark (den von 1894 allein, da 15 Mill. Kilo geschürft wurden, auf 14 Mill. Mark), den beim Silber auf reichlich 40 Millionen. Warum verlangt man nicht auch Hebung des Kupferpreises? Und trotz aller dieser Verluste haben die Theilnehmer noch immer Millionen bezogen?

Einen Rückgang der Arbeitsgelegenheit der Bergleute im Silberbergbau würden auch wir beklagen. Doch einmal ist es nie die Art der organisirten Arbeiter einzelner Berufe gewesen, ihre besonderen Interessen denen ihrer gesammten Klasse entgegenzustellen und einseitig zu verfechten. Und dann, wenn das deutsche Volk das gesammte, ehemals produzirte Silber zu Theuerungspreisen aufnehmen kann, dann kann es erst recht die darin steckenden Arbeitslöhne aufbringen, die vom Gesammtpreis doch nur einen kleinen Bruchtheil ausmachen. Dann mögen die Freunde der Bergleute um Freiberg und im Harz, im Mansfeldischen und am Rhein, wenn sie ehrliche Freunde sind, doch Pensionirung ihrer Schützlinge durch das Reich beantragen; diese würde, mit den bimetallistischen Projekten verglichen, uns viel weniger kosten und zudem keine Gefahren für unsere Wirthschaftszustände bergen. Doch die Silberfreunde wollen eben, auch wenn sie Schutz der nationalen Arbeit rufen, nur Profit für das in den Gruben steckende todte Kapital, nicht Lohn für die schätzegrabende lebendige Arbeit.

Hinter den Silberproduzenten folgen als Leidtragende gewöhnlich die Fabrikanten, besonders des Textilgewerbes, welche nach den Silberländern zu exportiren pflegen.

In den Reichen, in denen das Silber noch unbeschränkt zu den Prägestätten kommen und dort Münzgestalt annehmen kann, muß die Münze immer im Werthe dem Barrensilber auf dem Markte folgen. Denn stände die Silbermünze — sagen wir die Rupie in Indien — höher wie das Barrensilber, so würden alle Barren nach Calcutta und Bombay ihren Weg nehmen und dort

*) Siehe Prof. Lotz in Schmoller's Jahrbuch 1895, S. 907.

durch den Prägestempel sich in die höherwerthige Form verwandeln; dieser Zustrom würde nicht eher zum Stillstand kommen, als bis die gleichen Silbermengen in der Rupie und im Barren die gleiche Zahlkraft, d. h. schließlich das gleiche Verhältniß zum Gold erreicht hätten. Umgekehrt, stände die Rupie niedriger zum Gold wie die entsprechende Menge Barrensilber, dann wäre doch jeder ein Thor, der nicht die abnorm billigen Rupien sammeln und einschmelzen und so in ungeprägtes Silber umformen würde, um dieses dann entsprechend höher gegen Gold zu verwerthen. Auf diese Weise würde sich schließlich immer ein vollständiger Werthausgleich zwischen gemünztem und ungemünztem Silber herstellen. Mit anderen Worten: wo Silberwährung und freie Prägung für Silber besteht, muß die Valuta (die indische Rupie) in denselben Bewegungen auf und niedergehen wie der Weltmarktpreis für Silber; aus der Notirung für die Unze Standardsilber in London konnte man auch das Schwanken des indischen Rupienkurses in seinen Grundzügen ableiten. Da nun die Unze Silber durchschnittlich 1871/75 59 Pence, 1876/80 $52^{9}/_{20}$, 1885 $48^{5}/_{8}$, 1889 $42^{11}/_{16}$, 1890 wieder fast 48, 1892 $39^{1}/_{2}$, 1893 gar 35 d stand, so ergiebt das für die Rupie, die bis zum Juni 1893 frei geprägt wurde, ein unstätes Hin und Her in der Schätzung gegen das europäische Gold und Goldgeld.

Daß derartige Schwankungen dem Handel nicht günstig sind, bedarf keines Beweises. Aber daß sie nicht entfernt die Hemmnisse für den internationalen Verkehr bilden, wie die Bimetallisten es eindrücklich zu schildern lieben, das lehrt tagtäglich der Verkehr mit Papierwährungsländern, wie es Oesterreich und Rußland und selbst Italien heute noch sind und wie es vor nicht langer Zeit die Vereinigten Staaten noch waren. Für kürzere Fristen tritt eine ziemliche Beständigkeit der Wechselkurse ein. Für längere Perioden wirken die Banken und Börsen für die Importeure und Exporteure wie Versicherungsanstalten gegen das Risiko der Schwankungen, indem sie zu bestimmtem Tageskurs weit später fällige Gold- und Silberbeträge kaufen und verkaufen, mit denen die Waarenhändler für ihre später zum gleichen Termin fälligen Forderungen oder Verpflichtungen sich heute schon zu festem Preis decken, genau so gut und sicher, als ob sie nur mit Ländern ihrer eigenen Valuta verkehren. Der Kaufmann in Indien z. B. verkauft sofort die Sterling-Wechsel, die er für nach Liverpool verkaufte Baumwolle auf England zu ziehen berechtigt ist; oder er kauft Sterling-Wechsel, um die von ihm telegraphisch bestellten Gewebe in England später damit zahlen zu können; seinen Gewinnberechnungen beim ersten Handelsabschlusse liegt derselbe Gold-Silber-Kurs zu Grunde wie dem gleichzeitigen Ankauf oder Verkauf der Wechsel, die seine Zahlung oder Forderung schließlich erledigen, ohne daß etwaige spätere Valutabewegungen ihn und seinen

Gewinn weiter berühren. Für die vermittelnden Banken aber gleichen sich Gewinn- und Verlustchancen im Großen und Ganzen aus, sodaß das Risiko zu keiner wesentlichen Vertheuerung des Diskontogeschäfts zu führen braucht.*)

Doch davon ganz abgesehen: würden wir denn so häufige, ganz außerordentliche Fluktuationen des Silberpreises und damit der Valuta der Silberländer überhaupt haben, wenn die unausgesetzten künstlichen Hebungsversuche der Silbermänner es dem weißen Metall bisher nicht unmöglich gemacht hätten, auf einem neuen, niedrigeren Preisniveau eine größere Werthbeständigkeit zu erreichen? Im Juli stand 1876 der Silberpreis am tiefsten auf $46^{3}/_{4}$ Pence; in den letzten Monaten desselben Jahres war er auf über 58 Pence, fast auf die volle alte Höhe, wieder hinaufgetrieben, weil in den Vereinigten Staaten die Bill für freie Silberprägung das Repräsentantenhaus passirt und die Aussicht auf die Durchführung der Doppelwährung in der Union den Silberbesitzern Gelegenheit zu einer maßlosen Haussespekulation gegeben hatte. In den beiden Vorjahren lagen die höchsten und die niedrigsten Notirungen nur $2^{1}/_{8}$ und $2^{1}/_{4}$ Pence auseinander. Als 1890 abermals der Sieg der amerikanischen Silberpartei nahegerückt schien, wiederholte sich dasselbe Manöver mit demselben Erfolge; die Jahresschwankungen bewegen sich zwischen $43^{5}/_{8}$ und $54^{5}/_{8}$ Pence, während sie im Vorjahre noch nicht um $2^{1}/_{2}$ Pence differirt hatten.

Man lasse also das Silber mit allen Rettungsanläufen, die doch am Ende scheitern müssen, in Ruhe, und auch der Handel mit den Silberländern wird von den Kursschwankungen sehr wenig beunruhigt werden. Nothwendige Reformen, wie 1893 die Einstellung der freien Silberprägung in Indien und das Aufhören der Silberkäufe seitens der Vereinigten Staaten, werden freilich nie ohne tiefe Wirkungen auf den Silbermarkt bleiben. Aber sie sind eine einmalige, festumschriebene Aktion, während die ziellosen Experimente der internationalen Bimetallisten eine nie versiegende, unberechenbare Quelle der schlimmsten Störungen sind.

Denn nicht das Herabgehen des Silberpreises, sondern das ewige heftige Auf und Ab ist für den Handel mit den Silberländern das eigentliche Uebel.

Doch den letzten Satz bestreiten neuerdings die Bimetallisten immer heftiger. Sie sehen schon in dem *niedrigen* Stand der Silber-

*) Eine eingehendere Schilderung dieser Operationen bei Lexis, Die Währungsfrage und die englische Untersuchungskommission in Conrad's Jahrb. N. F. 16 (1888). Solange die freie Silberprägung in Indien bestand, konnte natürlich an Stelle der Terminoperationen in Rupienwechseln auch die in Barrensilber treten (vergl. Ellstädter). — Ueber die kommerzielle Bedeutung der Lieferungsgeschäfte in Rubelnoten sehr gut Harden's „Zukunft", 10. Nov. 1894.

valuten einen Vortheil der Silberländer, einen Nachtheil der Goldstaaten. In lebhaften Farben schildern sie uns, wie unter der entwertheten Valuta Ostasien, Central- und Südamerika aufblühen, während unsere reichentwickelte Industrie und Landwirthschaft unter dem Gifthauch der hochwerthigen Goldvaluta verdorren. Prüfen wir auch diese Behauptungen näher!

IV.

Wenn das *Geld* im Werthe *fällt*, so müssen, wenn sich sonst nichts ändert, alle *Preise steigen*. Ist der österreichische Papiergulden auf die Hälfte seines Werthes gesunken, so muß ich schließlich für alles zwei Gulden zahlen, was ich früher mit einem Gulden einkaufen konnte. Gilt die Rupie nicht mehr zwei Mark, sondern nur eine Mark (die wir hier als im Werthe gleichbleibend voraussetzen), so wird schließlich in Indien alles doppelt so theuer sein: die Baumwolle, das Opium, der Reis, der Thee, der Weizen.*)

Nun vollzieht sich diese Anpassung aller Preise an den veränderten Geldmetallwerth zwar in wirthschaftlich hoch entwickelten Ländern rasch, in ökonomisch rückständigen Gebieten jedoch nur allmälig und in vielen Uebergangsstufen. Der Indier war vielleicht gewöhnt, für seine Rupie ein Stück Baumwollzeug aus Lancashire, vom Rhein oder aus Sachsen zu kaufen. Es vergeht nach der Entwerthung der Rupie noch geraume Zeit, ehe die Löhne, die Einkommen auf *das* Doppelte gestiegen sind. Währenddessen kann der Indier auch nicht volle zwei Rupien im Ankauf auslegen, sondern nur Schritt für Schritt etwas mehr wie den alten Preis. Für den europäischen Fabrikanten sind aber nur 2 volle Rupien gleich einer Mark oder einem Shilling in Gold. Er kommt also während der Uebergangszeit arg in's Gedränge. Sein Absatz war beim Erlös von 1 Mark Gold lohnend, jetzt rechnen sich die

---

*) Sollten unterdeß in der Herstellung dieser Waaren große Fortschritte gemacht worden sein, so würde sich dieselbe Regel darin ausdrücken, daß die *Gold*preise der vielleicht mit der Hälfte der alten Arbeit produzirbaren Waaren auf die *Hälfte* herabsinken, daß aber die *Silberpreise gleich*bleiben. Im oben gewählten Beispiel würden also die *Waaren ohne* Wertherhöhung *doppelt* so theuer, im hier vorausgesetzten Fall bei nur *halbem* Werth *nicht billiger*. — Das ganze Niveau der bimetallistischen „Wissenschaft" wird vielleicht am besten dadurch gekennzeichnet, daß sie diesen nationalökonomischen A-B-C-Satz nicht versteht und aus den gesunkenen Schätzungen in Gold einfach die Goldvertheuerung, aus den (vermeintlich) gleichgebliebenen Waaren-Silberpreisen die Konstanz des Silberwerthes für „unwiderleglich erwiesen" erachtet! — Ueber die Ursachen des Herabgehens der Waarenwerthe und daher des ganz normalen Sinkens der Preise in den letzten Jahrzehnten siehe Abschnitt VI. S. 43.

Rupieneinnahmen, wenn nominell auch gestiegen, in weniger Gold um, und doch sind alle Auslagen für Löhne, Maschinen, Rohstoffe in der Goldwährungsheimath dieselben geblieben. Es ist gerade so, als hätte man dem Fabrikanten bei der Einfuhr in Indien einen Eingangszoll abgenommen, den er nicht abwälzen kann. Dagegen für den indischen Textilunternehmer sind währenddessen Löhne und Rohstoffpreise künstlich relativ ermäßigt; sie sind *nicht* doppelt so hoch in Silber und müßten es doch sein, wenn sie ihr bisheriges Verhältniß zu den Löhnen und Preisen in Europa einhalten wollten. *Das Sinken des Silbers wirkt auf das Goldland vorübergehend wie eine Erschwerung der Ausfuhr und der Konkurrenz nach dem Silberland.*

Und umgekehrt: Der Indier konnte früher schon, als die Rupie 2 Mark galt, Weizen nach dem Rhein führen. Er zahlte für eine bestimmte Menge Weizen in Indien eine Rupie, und war zufrieden, wenn er nach Abzug der Transportkosten und des Geschäftsgewinns in Europa 2 Mark dafür erhielt. Jetzt sinkt die Rupie auf die Hälfte. Wenn er weiter für 2 Mark Gold verkauft, so wandeln sich diese nunmehr für ihn in 4 Rupien Silber um, die er in Indien beim Ankauf auslegen könnte. Aber er kann noch geraume Zeit in der Nähe von 2 Rupien einkaufen; nur langsam zieht unter dem schwachen Drucke der unentwickelten Konkurrenz der Preis an. Der Indier kann also, obwohl sich weder im Absatz- noch im Produktionsland irgend etwas in der Arbeit der Herstellung geändert hat, entweder billiger oder mit einem größeren Gewinn verkaufen. *Das Sinken des Silbers wirkt auf das Silberland vorübergehend wie eine Erleichterung seiner Ausfuhr und Konkurrenz nach dem Goldland.*

Dem Goldland wird künstlich und vorübergehend der Wettbewerb und die Ausfuhr erschwert, dem Silberland erleichtert. Oder wie man gern sagt: die Silberentwerthung wirkt für die Silberländer wie eine *Ausfuhrprämie*, die dort zum Export reizt — für das Goldland wie die Entgegenstellung einer feindlichen Schutzzollmauer, die unseren Export abhält.*)

---

*) Marx, Zur Kritik der Politischen Oekonomie, S. 141, sagt von dem Steigen der Waarenpreise, wenn die Edelmetalle eine „Verminderung in ihrem Werth, d. h. in der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit" zeigen: „In der That wächst *nur* der Preis der *exportirten* Waaren, die sich mit Gold und Silber als Waare und nicht als Zirkulationsmittel austauschen. So steigt der Preis *dieser* Waaren, die in Gold und Silber von gesunkenem Werth geschätzt sind, gegenüber allen *übrigen* Waaren, deren Tauschwerth *fortfährt*, in Gold oder Silber nach dem Maßstab ihrer *alten* Produktionskosten geschätzt zu werden. Diese doppelte Schätzung der Tauschwerthe der Waaren in demselben Lande kann natürlich

Auch die solchen Ausführungen zu Grunde liegenden Anschauungen kann man theoretisch richtig finden, und in der Ausmalung aller denkbaren Möglichkeiten mag auch hier schwelgen, wer Zeit und Lust dazu hat. Einzelne Bimetallisten gefallen sich ja auch darin, wahre Schauergemälde von dem verheerend gegen Europa heranziehenden ostasiatischen Waarensturm zu entwerfen, den wir selber entfesselt hätten durch unsere Aechtung und Herabdrückung des weißen Metalles. Für uns handelt es sich nur darum, festzustellen, bis zu welchem Grade das, was in der Abstraktion allenfalls denkbar ist, im realen Wirthschaftsleben mit seinen mannigfaltigen Hemmungen und Gegenströmungen sich verwirklicht zeigt.

Hier wird man sofort bei näherem Zusehen finden, daß, was vorhin als Vortheil der Silberländer erschien, auf der anderen Seite eben so sehr die Fortschritte dieser Länder benachtheiligt. Die zurückgebliebenen Staaten Ostasiens und Amerikas können zu ihrer rascheren Entwicklung einen Hebel nicht entbehren: das europäische Kapital. Dieses baut ihnen die ersten Eisenbahnen und macht so die Ausfuhr aus dem Inneren erst möglich; es gründet in Ostasien die Textilfabriken, liefert die Maschinen, die Vorarbeiter, für Indien selbst noch die Kohlen. Je länger der oben geschilderte Uebergangszustand dauert, desto weniger vermögen die Länder des weißen Metalls für die unentbehrlichen europäischen Anleihen und Anlagen die Goldzinsen aufzubringen, die ihnen (weil sie sich in doppelten Silbermengen ausdrücken) ganz enorm hoch erscheinen, solange die Erhöhung der Inlands-Preise und -Einnahmen noch nicht der Silberentwerthung nachgekommen ist. Hier sind für diese doch so entwicklungsbedürftigen Gebiete die Ausgaben in Gold verhältnißmäßig erhöht, die Einnahmen in Silber vorerst nicht hinreichend steigerungsfähig; hier wird die sinkende Valuta also zur Hemmung des Aufschwungs. „Die Unsicherheit des Wechselkurses hindert in hohem Grade die Anlegung englischen Kapitals in Ländern mit Silberwährung", heißt es schon in dem Memorial der Liverpooler Handelskammer, das von unseren kontinentalen

---

nur temporär sein und die Gold- oder Silberpreise müssen sich ausgleichen in den durch die Tauschwerthe selbst bestimmten Proportionen, so daß schließlich die Tauschwerthe aller Waaren dem neuen Werth des Geldmaterials entsprechend geschätzt werden. Die Entwickelung dieses Prozesses gehört eben so wenig hierher wie die Art und Weise, worin überhaupt innerhalb der Schwankungen der Marktpreise der Tauschwerth der Waaren sich durchsetzt. Daß aber diese Ausgleichung in minder entwickelten Epochen der bürgerlichen Produktion sehr allmälig ist und sich über lange Perioden vertheilt, jedenfalls aber nicht gleichen Schritt hält mit der Vermehrung der umlaufenden Baarschaften, ist durch neue kritische Untersuchungen über die Bewegung der Waarenpreise im 16. Jahrhundert schlagend bewiesen worden."

Bimetallisten einst als die erste Lebensregung gegen die Goldwährung in England gefeiert wurde. Der irische Erzbischof Dr. Walsh in Dublin, der die Noth seiner Farmer lieber dem Geld wie den englischen Grundherren zuschreibt, ist so naiv, die sich widersprechenden Anschauungen von der Wirkung des Valutasinkens beide hintereinander zu vertreten. Erst bethränt er die Noth Europens, weil die indische Industrie unter dem Silberfalle sich treibhausmäßig entwickle; dann jammert er in gleichem Athem um das Schicksal Indiens, das die Anleihen nicht erhalten könne, „welche für die Entwicklung der Hilfsquellen dieses Landes absolut nothwendig sind . . Jeder Gewinnst, den eine vermehrte Handelsthätigkeit für Indien gebracht haben mag, wird durch die Verluste verschlungen, welche Indien bei allen Zahlungen zur Last fallen, das heißt dadurch, daß Indien für das Gold, welches es zur Begleichung der Zinsen nach England und anderswohin zu schicken hat, immer mehr und mehr Rupien zu bezahlen hat . . Bis zu einem gewissen Grade kann diesem der Vortheil gegenüber gestellt werden, den Indien durch die Kursdifferenz hat, sobald indische Exporte ihren Weg auf die Märkte von Goldländern finden. Aber dieses deckt nur einen kleinen Theil des Gesammtverlustes." Dann heißt es in langer und breiter Ausführung weiter über die Benachtheiligung von Silberländern wie Indien — wir folgen der Uebersetzung des Herrn v. Kardorff, der den „tiefen sittlichen Ernst" und die „umfassende Gründlichkeit" des bimetallistischen Irrländers bewundert:

Beachten Sie folgende klare Darlegung dieses Punktes:

„Die Gesammtmeilenlänge der Eisenbahnen in Indien beträgt nur 16 996 Meilen, wobei noch zu beachten ist, daß viele dieser Bahnlinien nur strategischen Zwecken dienen und für den Handel thatsächlich ohne Nutzen sind. Die englischen Geschäftsleute und die am besten mit den Bedürfnissen Indiens vertrauten Männer haben daher seit Jahren ihre Stimme sehr laut für eine große Ausdehnung des Eisenbahnnetzes erhoben.

„Aber die indische Regierung hat, obschon die aufeinander folgenden Statthalter das Bedürfniß vollständig anerkannten, gleichwohl dies Werk nur in dem geringst denkbaren Umfange beginnen können.

„Die Erklärung hierfür ist eine sehr einfache. Es ist so gekommen, weil die indische Regierung die Kosten der Anlagen durch Goldanleihen zu decken hat, die Zinsen solcher Schulden in Gold bezahlt werden müssen und andererseits die indischen Staatseinnahmen in Silber erhoben werden. Ein Fallen des Silberkurses bedeutet daher, daß ein größerer Betrag von Silber für die Bezahlung der Zinsen der Goldschuld erhoben werden muß. — Nehmen Sie einen extremen Fall an, nehmen Sie an, daß eine Anleihe von 10 Millionen Pfund für indische Eisenbahnen aufgenommen wurde, als die Rupie zu 2 Schilling stand. Das würde gleich sein 100 Millionen Rupien, sodaß bei

einem Zinsfuße von 4 pCt. die indische Regierung den Gläubigern jährlich 4 Millionen Rupien zu zahlen hätte. Bei dem gegenwärtigen Werth der Rupie — sagen wir $1\frac{1}{3}$ Schilling — würde die indische Regierung aber an Zinsen 6 Millionen Rupien zu zahlen und aufzubringen haben, eine Extrabelastung von 50 pCt. für die besitzenden (?) Klassen Indiens."*)

Am 8. März 1892 brachten die „Times" einen recht interessanten Artikel über diese Seite der Frage. „Wichtige Interessen in England" — sagte derselbe — „verlangen eine schnellere Entwicklung der Eisenbahnverbindungen in Indien. Andererseits trägt die Regierung sehr verständigerweise Bedenken, den indischen Finanzen die Verantwortung für Goldanleihen aufzuerlegen, welche mit einem Silbergelde getilgt werden müssen, dessen Werth immer mehr schwindet. In Wahrheit wartet die Entwicklung des Eisenbahnwesens wie die Entwicklung jedes anderen Zweiges von Unternehmungen in Indien auf die Regulierung der Zukunft der Rupie in irgend einer Form. Die Geldumlaufsschwierigkeiten beherrschen die gesammte Situation."

Ruhland, der sonst mit Herrn v. Kardorff gleicheifrig im Geschirr des Bundes der Landwirthe geht, hat ebenfalls stets darauf hingewiesen, daß mit der Hebung des Silberwerthes der indische Eisenbahnbau und damit die indische Konkurrenz steigen werde. Nach William Taylor, einem englischen Bimetallisten, hätten es unsere Agrarier nur dem niedrigen Silberpreise und der infolgedessen eingetretenen Stockung im Eisenbahnbau zu verdanken, daß erst „die Hälfte des anbaufähigen Landes des indischen Reiches wirklich kultivirt ist".**)

Die aufkeimende ostasiatische Industrie und die landwirthschaftliche Ausfuhr der Silberländer zu erdrücken, das vermögen erklärlicher Weise alle Währungsmaßnahmen der Welt nicht zu erreichen. Wo die Baumwolle wächst, wird man sie auch verspinnen und verweben lernen. So wenig wie die alten Industriegebiete der Union die Südstaaten — bei gleicher Goldwährung! —

*) Walsh zitirt hier als seine Quelle eine in London und Manchester erschienene Flugschrift: Was ist es mit dem Bimetallismus? Unterdeß ist, wie erwähnt, eine weitere Entwerthung des Silbers erfolgt.

**) Die Beispiele ließen sich vermehren. Der Bericht der indischen Eisenbahnverwaltung für 1892 verzeichnet enorme „Verluste" an den Eisenbahnen bezw. Eisenbahngarantien. Die $4\frac{4}{5}$ prozentige Sterling-Verzinsung der Anleihen sei in Folge des Silbersturzes zu einer $7\frac{3}{5}$ prozentigen geworden. (Times — gemeint ist immer die weekly edition — 16. Juni 1893.) — Aehnlich aus Japan: Nominell betrug die Verzinsung der Schuld an das Ausland 7 Prozent, doch in Folge der veränderten Werthbeziehungen zwischen Gold und Silber, die seit 1873, dem Anleihejahr, eingetreten sind, zahlt Japan heute thatsächlich 13 Prozent. (Times 6. Oktober 1893.)

hindern können, neben den Kottonfeldern große Textilfabriken zu errichten, so gut werden wir uns darein finden müssen, daß Indien, Japan und Mexiko anfangen, selber die gröberen Textilwaaren herzustellen, die wir ihnen bisher lieferten. Der von den Bimetallisten viel zitirte Vizekonsul Wilmans wundert sich zwar, daß in Mexiko gerade die Massenkonsumartikel mehr und mehr produzirt werden, während man die „verfeinerten Bedürfnisse" des Lebensunterhaltes weiter von außen bezieht. Er hätte sich eben so gut wundern können, daß wir in Deutschland erst die groben Garne spannen und lange noch die feineren Nummern aus England einführten. Auf das Industriemonopol Englands, dann der Industriestaaten Europas ist überall eine andere industrielle Arbeitstheilung zwischen den vorgeschrittensten und den allmälig nachrückenden Ländern gefolgt, durchaus nicht zum Nachtheile der alten Welt, wenn auch mancher Erwerbszweig von den Umbildungen schwer betroffen wurde, auch wenn diese noch so allmälig eintraten. Der bimetallistische Exporteur sieht natürlich immer gleich die ganze europäische Kultur zu Grunde gehen, „dieweil sein Fäßlein trübe rinnt."

Was für trübe Informationsquellen die Klagen der Interessenten sind, das zeigt ein Blick auf die Statistik, die für den Gesammtverkehr der Goldländer nach den Silberländern genau das Gegentheil einer Abnahme erweist.

Nach der indischen Statistik betrug 1869—73, also vor der Silberentwerthung, der Import Britisch-Indiens durchschnittlich 318 Mill. Rupien jährlich, 1889—90 bereits 665 Mill. und in dem Jahr vom April 1893 bis April 1894 gar 740 Mill., obwohl bei den Hauptimportartikeln, trotz des Silbersturzes, die Preise in Rupien noch gefallen sind.*) Rechnet man nach dem allerdings gesunkenen Rupienkurs diese Werthmengen in Gold um, so haben wir in Indien 1869—73 einen Import von 30 Mill. Pfund Sterling, 1893—94 einen solchen von 45 Millionen, also auch in dem Goldwerth eine ganz ansehnliche Zunahme. Die Goldländer haben beide Male dazu den gleichen ganz überwiegenden Bruchtheil geliefert, über 80 Prozent. Nicht einmal die Einfuhr von Baumwollwaaren zeigt in Indien irgendwie ein hoffnungsloses Absterben. Diese Einfuhr betrug nämlich im Jahresdurchschnitt 1859—63 104,8 Millionen Rupien, 1864—68

*) Die indische Statistik giebt Indexnummern (bestimmte Vergleichungen der Preishöhen) für eine große Reihe der Hauptimportartikel. Wenn sie im Jahre 1873 diese Haupteinfuhrartikel mit 500 ansetzte, so ist im Jahre 1894 die Gesammtsumme nur 378, also um ein Viertel niedriger. Siehe das Referat von Strack-Hamburg auf dem Deutschen Handelstag 1895. — Auch der Bericht des Indian Currency Committee von 1893 weist die alleged stimulation of exports by fall in exchange ganz energisch zurück. (Report S. 12.)

143,6 Millionen — 1869—73, also in der letzten Periode der alten Silberrelation, 177,7 — dann 1874—78 190,7 — 1879 bis 1883 223,9 — 1884—88 261,2 — 1888—89 315 Millionen Rupien. — Umgekehrt ist Indiens Ausfuhr nach dem Goldland England von Anfang der 80er bis zum Anfang der 90er Jahre kaum gewachsen.*)

China importirte 1873 66 Millionen Taels, nach ziemlich regelmäßigem Steigen 1893 153, 1894 163 Millionen, ohne daß etwa Indien dabei irgend größere Fortschritte machte. — Japan importirte 1873 28 Millionen Yen (Dollars), 1893 71 Millionen, das $2\frac{1}{2}$ fache; der Antheil der Goldländer betrug davon anfangs 17, zuletzt 37 Millionen.

Der Londoner „Economist" berechnete im vorigen Mai (1895) den Export Großbritanniens nach allen Silber- und allen Goldländern für die Jahre 1893 und 1894, also für einen Zeitraum, in dem das Silber durch die Schließung der indischen Münzstätten rapid herabgegangen war. Während nun 1894 infolge der allgemeinen Krisis die Gesammtausfuhr Englands ganz beträchtlich gesunken war, stieg sie nach den Silberländern von 36,5 auf etwa 45 Millionen Pfund Sterling, also um volle 170 Millionen Mark. Nach Sötbeer hat im Durchschnitt 1891/93 gegen 1871/75 die englische Ausfuhr eine Werthabnahme von vier Prozent erfahren, dagegen war gleichzeitig der Werth der englischen Ausfuhr nach Britisch-Indien, den Straits, Hongkong, China, Japan und Mexiko um 24 Prozent gestiegen — eine ganz beträchtliche Zunahme der Menge, da unterdeß die Preise der Waaren von der Statistik viel niedriger angesetzt werden mußten.

Die Statistik des Deutschen Reiches ist leider erst von 1889 ab für den vorliegenden Zweck zu verwerthen, da vorher Hamburg außerhalb des Zollgebietes lag und für einen sehr großen Theil der deutschen Ausfuhr als Bestimmungsort angegeben wurde, obwohl es nur Durchgangsort war. Für die Zeit von 1889 bis 1893 zeigt die deutsche Statistik für den Werth der Ausfuhr im Ganzen eine Abnahme um 2%, dagegen für den Werth der Ausfuhr nach den hauptsächlichen Silberwährungs-Ländern Britisch-Ostindien u. s. w., China, Japan und Mexico eine Zunahme um 33%! — Die Hamburger Statistik, in der vor 1889 nur die Menge, nicht auch der Werth der Ausfuhr angeschrieben wurde, ergiebt für den Durchschnitt der Jahre 1891 bis 1893 gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1872—75 für die Menge der Ausfuhr im Ganzen eine Steigerung auf das 4—5fache, für die Menge der Ausfuhr nach Britisch-Ostindien, Singapore, China, Japan und Mexico eine Steigerung auf das 7—8fache.*)

*) S. Ellstätter, Indiens Silberwährung, Stuttgart 1895. Ueber den Baumwollimport das Gutachten der Kölner Handelskammer über die Währungsfrage, 1893.

Die europäische Ausfuhr wird eben von einer ganz anderen Verkettung von Umständen geleitet, wie von den Zwirnsfäden der Valutaschwankungen.

Und haben uns etwa hier in Europa die Silberländer irgendwie durch eine „Exportprämie" bedrängt, indem ihre heimischen Einkaufspreise sich nicht der Silberentwerthung entsprechend erhöht haben, relativ also (im Verhältniß zu unseren Goldpreisen) zurückgeblieben sind?

Zunächst wäre es für Niemanden unter uns ein Nachtheil, vielmehr für Jedermann nur ein Vortheil, wenn uns die Baumwolle, die Jute, die Seide, der Reis, der Thee, der Kaffee, die Gewürze und Farbstoffe billigst zugeführt werden.

Doch der künstliche Druck auf den Getreidemarkt, ruinirt er nicht unsere heimische Landeskultur? Wir kommen später auf die haltlosen Vorwände zurück, mit denen unsere Agrarier ihren geplanten Beutezug gegen die Brodkonsumenten beschönigen. Hier genügt es, festzustellen, daß es gar keine Silberländer sind, deren Konkurrenz wir vorläufig irgendwie zu fürchten haben. Die Vereinigten Staaten haben Goldwährung; ihre Massen von Silber wirken weder im Inland noch im Ausland wie entwerthetes Geld, solange sie ihren Nominalwerth gegen Gold einhalten, solange sie in voller Kraft Gold-Werthzeichen bleiben. Früher hatte die Union allerdings eine sinkende Valuta, nämlich Papier; ihre Getreideexportentwicklung begann aber gerade kollossale Dimensionen anzunehmen, als der Kurs des Papiers stieg: von 81,1 Prozent im Jahre 1870 auf 88,8 1875 und schließlich auf Pari (100) im Jahre 1879. Argentinien ist ein Papierwährungsland, sein Papiergeld würde bei Silber- und bei Doppelwährung genau so entwerthet sein, wie heute gegen unser Gold.**) Rußland und Oester-

*) Sötbeer's Referat vor der Hamburger Handelskammer, das auch die Details der bekannten Wülfing'schen „Denkschriften" über „Währungsfrage und Industrie" prüft. Herr Wülfing versteigt sich da bis zu der Behauptung: „Das gegenwärtige übermäßige Angebot von Baumwollwaaren auf dem deutschen Markte, der unverhältnißmäßig starke Rückgang der Preise von Baumwollwaaren, die Lagerverkäufe zu jedem Preise, sie sind ganz auf den Rückgang des Exportes in Folge des Preissturzes des Silbers zurückzuführen." Nun war freilich die Ausfuhr baumwollener Gewebe aus Deutschland zeitweilig stark zurückgegangen, aber 1894 gegen 1893 z. B. nach den Silberländern um 7,5, nach den übrigen Gebieten um — 18,8 Prozent! 1895 gegen 1894 steigt die Ausfuhr wieder nach den Silberländern um 27, nach den übrigen Gebieten um — 14,5 Prozent! (Goldwährungs-Korrespondenz 10. Febr. 1896.)

**) Nach Helfferich (Währung und Landwirthschaft) käme die Papiergeldentwerthung — die, wie gesagt, auch mit der Freigabe

reich sind von der Silberwährung auf das Papier herabgekommen; wenn sie seit Jahren den Werth ihrer Valuta zu halten und zu steigern suchen, so thun sie das sicherlich nicht aus Selbstmordgelüsten, wie man nach der agrarischen Theorie von der alleinseligmachenden Valutaentwerthung glauben müßte. Der Rubel ist auch seit 1887 im Durchschnitt wieder gestiegen, nachdem er seit 1880 gesunken war; die Getreideausfuhr Rußlands ist von ganz anderen Verhältnissen bestimmt worden, wie von den Rubelnotirungen in Berlin.*) Der indische Weizen machte in England

---

des Silbers nicht zu vertreiben wäre — für die Preisbildung in Argentinien wenig in Betracht: „In Argentinien sieht niemand den Papierpeso als werthbeständig an, wie z. B. der Indier seine Rupie, sondern als Werthmesser gilt das Gold. Alle größeren Geschäfte werden in Gold abgeschlossen. Die Kolonisationsgesellschaften, welche den größten Theil des anbaufähigen Bodens erworben haben, verkaufen denselben an die Ansiedler gegen in Gold festgesetzte Preise. Läßt der Ansiedler einen Theil des Kaufgeldes als Hypothek auf seinem Gut stehen, dann hat er diese, ebenso wie sein deutscher Konkurrent in Gold zu verzinsen. Sein ganzes Wirthschaftsgeräth muß der Ansiedler aus Europa beziehen und in Gold bezahlen; er muß also auch die Zinsen und die Amortisationsquote seines im Inventar angelegten Kapitals in Gold berechnen, ebenfalls wie sein europäischer Konkurrent.“ Die Löhne stehen, wie in allen dünnbevölkerten Gebieten mit plötzlichem starkem Arbeitsbedarf, sehr hoch, trotz der Zufuhr von Italienern viel höher wie in unserem Ostelbien mit seiner Zufuhr von Russen, bei der unsere Agrarier von einem Preis-, d. h. Lohndruck durch die russische Exportprämie mit einem Male nichts sehen wollen. — Argentinien hat in seinem Währungswesen die stärksten Schwankungen durchgemacht. Vor 1883 hatte es den „Vortheil“, ein Agio von über 3000 Prozent zu besitzen; es konnte jedoch kaum den eigenen Getreidebedarf decken. Dann versuchte es, vom europäischen Börsenschwindel befruchtet, einen Anlauf zur Goldwährung, der kläglich endete. „Sehr auffallend ist nun, daß die Jahre 1883 und 1884, die Jahre der effektiv durchgeführten Goldwährung zum erstenmal in der argentinischen Geschichte einen nicht unerheblichen Getreideexport verzeichnen, daß ferner die beiden folgenden Jahre mit steigendem Agio auf Gold eine fallende Getreideausfuhr haben, daß im Jahre 1887, als die Valuta sich etwas besserte, die Getreideausfuhr wieder stieg — kurz, daß in den 11 Jahren von 1883 bis 1893 nur in drei Fällen eine gesteigerte Weizenausfuhr und ein gesteigertes Goldagio zusammentrifft. Davon kommt einer nicht in Betracht, denn daß das Goldagio von 1892 auf 1893 von 229 auf 230 pCt. stieg, kann doch nicht Ursache der Steigerung der Getreideausfuhr von 470 000 auf über 1 Million Tonnen gewesen sein. Die thatsächliche Entwicklung beweist also das Gegentheil der bimetallistischen Theorie.“

*) Vergl. hierüber Conrad in seinen Jahrbüchern III. F., 2. Heft, S. 316 ff. (1894) und die Denkschrift der Breslauer Handelskammer, den russischen Handelsvertrag betr., vom 14. Februar 1894.

in den letzten Jahren nur etwa zehn Prozent von der Weizenzufuhr aus, in Deutschland 1894 noch nicht einmal 1 Prozent! Die Anbauflächen für Getreide sind in Indien sogar reduzirt worden, weil — die niedrigen europäischen Preise nicht mehr lohnten! Nachdem es anfangs schien, als sollten die großen Eisenbahnbauten, die Eröffnung des Suezkanals, die Aufhebung der alten Auflage auf die Getreideausfuhr Indien zum Range einer neuen Kornkammer für Europa erheben, ist seit langen Jahren wieder ein Stillstand eingetreten. Die gleiche Höhe wie zum Beginn der achtziger Jahre zeigt der indische Weizenhandel nach Europa in normalen Zeiten nicht mehr.

So verflüchtigen sich bei näherem Zusehen auch hier alle kecken bimetallistischen Behauptungen zu bloßem blauem Dunst. Weder die gelegentlichen Stockungen des europäischen Industrieexportes noch die über die ganze Welt sich ausbreitende Agrarkrisis sind durch die bisherigen Währungsänderungen hervorgerufen und durch künftige Währungsmaßnahmen zu heilen.

V.

Lange Zeit hofften die Bimetallisten auf eine energische Unterstützung seitens der englischen Regierung, weil diese in der Verwaltung des indischen Riesenreiches auf Schritt und Tritt mit den Folgen der Entwerthung der Silberrupie zu kämpfen hatte. Manchmal schien es schon, als ob der Einfluß der indischen Beamten das Londoner Kabinet von der alten passiven Politik in der Währungsfrage abdrängen werde. Britisch-indische Vertreter auf den offiziellen internationalen Münzkonferenzen haben mit Eifer bimetallistische Pläne verfochten; indische Vizekönige und Finanzleiter erblickten in der allgemeinen Doppelwährung das Heil Indiens. Auch Sir David Barbour gehört zu ihnen.

Und doch wurde unter seiner Regierung am 26. Juni 1893 die freie Silberprägung in Indien eingestellt.

Mit diesem Schritt hat sich die letzte entscheidende Wendung in dem Schicksal des Silbers als Währungsmetall vollzogen.

Seitdem Indien durch die Entdeckung des Seeweges um das Kap seine hervorragende weltwirthschaftliche Bedeutung gewann, hat es fast immer als das große Silberreservoir gegolten, in das ein ständiger Abfluß des weißen Metalls stattfand. Viel weniger als ewig bewegliches Kaufmittel wie als todter Schatz schlug sich dort das Edelmetall nieder; die Aufnahmefähigkeit des Reservoirs schien daher schrankenlos. Wie in den Kammern der antiken Könige, Republiken und Priesterschaften die Edelmetallschätze sich anhäuften, in welche allein sich die überflüssigen Produkte damals verwandeln konnten, wie diese Schätze in barbarischen Zeiten die erste Form bildeten, in welcher der Reichthum unvergänglich und stets

schlagfertig aufbewahrt und ohne Grenzen vermehrt werden konnte — so ist heute noch in Asien die Bildung der „Horte“ ein wesentlicher Bestandtheil des wirthschaftlichen Gesammtlebens. Da sich so naive Völker noch nicht auf die kapitalistische Kunst verstehen, Geld beliebig in der Produktion anzulegen zur Erzeugung von Mehrgeld, so erstarrt jeder produzirte Ueberschuß über die Schranken herkömmlicher Bedürfnisse hinaus immer wieder zum leblosen Schatz, der in Zeiten der Noth rasch wieder in umlaufendes Geld verwandelt und so in das Leben zurückgerufen wird. Im Schmuck der Frauen und Männer kleidet er sich in künstlerische Tracht, in der er prahlend und prangend bei jeder Gelegenheit sich zur Schau stellt, die er aber jeden Augenblick wieder abstreifen kann, wenn — wie in Indien nach den großen Mißernten am Ausgang der siebziger Jahre — die augenblickliche Noth es gebietet. Das Vorschußgeben auf Schmuck- und Prunkgegenstände ist eine verbreitete, einträgliche Thätigkeit. Der Gold- und Silberschmied ist für diese primitiven Gemeinwesen nicht bloß ein unentbehrlicher, gesuchter Künstler, sondern ein wichtiges wirthschaftliches Organ als Vermittler zwischen den verschiedenen Funktionen der Edelmetalle. Auch die Münzstätten in Bombay und Kalkutta dienen dieser Vermittlung; fast der ganze Silberimport geht durch sie hindurch, weniger um zur Steigerung des Geldumlaufes beizutragen, sondern um sich durch die Prägung in billigster und anerkanntester Weise die Gewährleistung eines bestimmten Feingehaltes zu verschaffen. Die Uebereinstimmung des Silbergehaltes von Schatz und Münze erleichtert dann wieder die beständigen Metamorphosen. „Ein großer Theil der von den Münzanstalten ausgeprägten Rupien, soweit sie nicht eingeschmolzen wurden, ist ständig als Schatz aufbewahrt und erfüllt keine der Funktionen des Geldes. Die Grenze zwischen beiden Theilen kann natürlich nicht scharf gezogen werden, da die Rupien stets im Stande sind, von den Hoards in den aktiven Umlauf überzugehen und umgekehrt“.*)

*) Gutachten von Sir David Barbour vom 21. Juni 1892, abgedruckt in Indian Currency Correspondence, S. 7. — Ueber die verschiedene Bedeutung der Schatzbildung auf den sich folgenden wirthschaftlichen Entwicklungsstufen siehe Marx, „Zur Kritik der Polit. Oekonomie“, S. 104–116. Ein paar Beispiele mögen die oben gegebene Skizze erläutern. Herr M a c k e n z i e, der längere Zeit als „großer Zemindar“ im Innern von Bengalen sich aufhielt, äußerte 1876 vor dem englischen Silberkomitee: „Wenn S i l b e r g e l d in einen Distrikt kommt, wird es zum großen Theil v e r g r a b e n oder in S c h m u c k s a c h e n verwandelt. In jedem großen Dorfe giebt es einen Silberschmied und sobald jemand in den Besitz einiger Rupien gelangt ist, pflegt er diesen kommen zu lassen, um daraus Schmucksachen herzustellen.“ Oberst H y d e erklärte damals bei seiner Vernehmung: „Zemindars und Andere

In den fünfzig Jahren bis 1884/85 sind für 2638 Millionen Rupien Silber nach Indien mehr-eingeführt worden, in den sieben Finanzjahren von 1885/86 bis 1891/92 714 Millionen, jährlich

legen ihre Ersparnisse in Schmucksachen an und verpfänden und verkaufen diese in Zeiten der Noth. In älterer Zeit, als noch in Benares eine Münzstätte war, bestand das zur Ausprägung dort eingelieferte Silber hauptsächlich aus Schmucksachen.“ — G u s t a v F r e y t a g schreibt ähnlich in seiner klassischen Weise über die G e r m a n e n der Wanderzeit (Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 5. Aufl., Bd. 1, S. 186—193): „Der S c h a t z eines Fürsten bestand aus goldenem, später auch aus silbernem Schmuck und Geräth, aus Armringen, Spangen, Diademen, Ketten, Bechern, Trinkhörnern, Becken, Schalen, Krügen, Tischplatten und Pferdeschmuck theils von römischer, zuweilen auch von heimischer Arbeit, ferner aus Edelsteinen und Perlen, aus kostbaren Gewändern, die in den kaiserlichen Fabriken gewebt waren, und aus gut gestählten und geschmückten Waffen. Dann aus g e m ü n z t e m Gold, zumal wenn es durch Größe oder Gepräge merkwürdig war; endlich aus Goldbarren, welche in die römische Form von Stäben, in die deutsche von Birnen oder Keilen gegossen wurden. Auch der König bewahrte v e r a r b e i t e t e s E d e l m e t a l l l i e b e r a l s d a s r u n d e G e l d.. Auch das g e p r ä g t e Metall, welches in den neugegründeten Germanenreichen zum S c h a t z e floß, wurde oft v e r a r b e i t e t. Gern rühmte sich der Besitzer seiner Prachtstücke und der Größe seiner Geldkisten.. Nicht nur die Könige und Häuptlinge sorgten um einen Schatz; wer nur konnte, sammelte sich einen Hort.. Kirchen und Klöster trugen zu Hauf, ihre Einnahmen und Geschenke legten sie an in Kelchen, Schüsseln, Evangelienbehältnissen, die mit Gold und Edelsteinen verziert waren. Kam ein Bischof in kriegerisches Gedränge, so nahm er einen goldenen Kelch aus dem Kirchen s c h a t z, ließ G e l d daraus prägen und löste dadurch sich und die Seinen.. Bei jedem Streit um die Herrschaft, bei Erbtheilung und Friedensverträgen wird über den Schatz bestimmt; ist ein König gestorben, so entbrennt zuerst über dem Hort der Hader der Söhne; wer den Schatz gewinnt, hat die Bürgschaft, auch das Reich zu erhalten.. Die Prachtstücke des Schatzes waren die handgreiflichen Zeichen der Erfolge, Kämpfe, Siege; sie waren Stolz und unablässige Sorge des Besitzers. Einzelne berühmte Schatzstücke hatten eine lange Geschichte, welche der Sänger kündete.. So enthielt das Schatzhaus die Familiengeschichte eines edlen Hauses.. Der Schatz Fafner's, der Nibelungenhort, der Drachenschatz, welcher den Tod Boewulf's herbeiführt, künden in germanischen Heldenliedern dasselbe, was die Geschichtsschreiber von anderen Schätzen aus ihrer Zeit berichten.. Wie man die Schätze aus der Erde zu holen suchte, und dabei auf das Glück hoffte, auf günstige Träume und Zaubermittel, welche das Gold dem hütenden Drachen entzogen, so barg man in der Noth auch wieder den gesammelten Schatz in der Erde.. Von der Völkerwanderung bis in die Gegenwart gehört zu den geheimen Wünschen des Germanen, einen Schatz zu finden.. Auch die Gewohnheit, erworbenes

also zuletzt über hundert Millionen. Hier schien das Silber für immer eine Zukunft zu haben. „England — schrieb Herr Dr. Arendt noch im Februar 1893 — wird in Indien alles beim Alten lassen müssen. Es darf mit Sicherheit vorausgesetzt werden, daß die indische Regierung zu einer Gewaltmaßregel nicht schreitet.“ Ein paar Wochen darauf schloß jedoch die indische Regierung die Münzstätten. Und wieder ein paar Wochen darauf äußerte Herr Dr. Arendt zwar etwas kleinlaut: „Die Gewaltmaßregel ist nun doch eingetreten“, polemisirte aber auch bereits — „unentmuthigt“, wie er das gleichzeitig nannte — gegen „diejenigen, welche annehmen, daß, wie die Goldwährungspresse behauptet, die Schließung der indischen Münzstätten mich überrascht hätte.“

Da die indische Bevölkerung bisher nichts von einer Abneigung gegen das weiße Metall gezeigt, im Gegentheil noch immer wachsende Mengen davon ohne Widerstreben aufgenommen hatte, welche Erfahrungen trieben die englisch-indische Verwaltung zu ihrem plötzlichen Vorgehen?

Einmal die zunehmende Schwierigkeit, in Indien durch Steuern und sonstige Einnahmen soviel Silber mehr aufzutreiben, wie zur Bestreitung des enormen Goldtributes an England erforderlich war.

Indien hat seine Staats- und Eisenbahnanleihen in Gold aufgenommen und zu verzinsen. Für Pensionen und Urlaubszahlungen an seine englischen Civilbeamten und Militärs, für

Metall dem Verkehr zu entziehen oder in Schmuckstücken als Hausschatz zu bewahren, hat durch viele Jahrhunderte gedauert und hat die Entwickelung des deutschen Geldverkehrs wesentlich aufgehalten; die letzten Traditionen bestehen noch heute an Höfen, welche einen Kriegsschatz aufsammeln, und bei Landleuten, welche Töpfe mit Silbergeld vergraben.“ — Die leblosen Schätze in den Strümpfen und Truhen der Bauern erklären es auch heute noch wesentlich mit, warum in Ländern mit so starkem Kleinbauernthum wie Frankreich abnorm viel Edelmetall pro Kopf der Bevölkerung geprägt und festgehalten ist. Es ist also nicht, wie manche Bimetallisten meinen, ein Zeichen unserer Armuth, sondern gerade ein Beweis unserer höheren industriellen Entwicklung, daß wir relativ weniger Metallgeld haben, wie Frankreich. Diese kapitalistische Höherentwicklung mit der vermehrten „Aufklärung“ der Bauern verwechselnd, aber sonst ganz charakteristisch schreibt ein Berichterstatter des Vereins für Sozialpolitik in der Enquete über „Bäuerliche Zustände in Deutschland“ (II, 62): „Wenn früher auch die Bauern die Neigung besessen haben sollen, ihre Ersparnisse in blanken Spezies aufzubewahren, so dürften sie doch jetzt über diesen niedrigen Standpunkt weggekommen und zu der Einsicht (!) gelangt sein, daß es vortheilhafter ist, die Gelder produktiv anzulegen.“ So stirbt die Schatzbildung mit der alten bäuerlichen Produktion ab.

bestimmte Ausgaben des Militärwesens und der allgemeinen Verwaltung hat es feste oder gar zunehmende Leistungen an Gold nach England zu entrichten. Jährlich betragen diese Zahlungen heute etwa 15 bis 16 Millionen Pfund Sterling, also über 300 Mill. Mark.

Indiens Einnahmen sind jedoch bis auf einen ganz winzigen, aus England fließenden Rest, auf Silber gestellt und wenig steigerungsfähig bei der gering entwickelten Geldwirthschaft der indischen Bevölkerung. Die Grundsteuer ist die Säule der indischen Finanzen; der Bauer, der unter dem Drucke der Grundherren und Wucherer seufzt, trägt sie heute schon nur mit Murren. Die Salzvertheuerung durch Zoll und Inlandsteuer ist schon lange verhaßt; die Steuer auf die Ausfuhr von Opium ist von der Ausfuhrmenge abhängig; eine irgend ins Gewicht fallende Steigerung verbietet sich wegen der Absatzerschwerung von selber. Dann hat Indien außer einigen sowieso schon nicht leichten Stempelsteuern und ein paar Auflagen auf den Verkauf von geistigen Getränken noch einen Ansatz zu einer Einkommensteuer, die natürlich bei der vorwiegenden Naturalwirthschaft ganz entwicklungsunfähig ist. Genußmittel wie der Tabak sind schwer zu fassen, weil ihre Produktion sich in unzähligen kleinen Betrieben über das ganze Reich zersplittert und weil sie auch auf dem Weg zum Inlandskonsum sich nirgends in größeren, von den Steuerbehörden leicht erreichbaren Massen ansammeln.

Die Zahlung von über 15 Millionen Pfund Sterling erfordert jedoch bei sinkendem Silberwerth von den indischen Kassen eine immer höhere Ausgabe in Rupien. Die Verlegenheit und Unsicherheit wuchs mit jedem Jahre. 1873/74 waren etwas über $13^1/_4$ Millionen Pfund Sterling nach London zu verrechnen. Die Rupie stand 22,35 Pence, der Bedarf war also etwas über $14^1/_4$ Millionen Rupien-Rechnungspfund *). 1892/93 betrug der Tribut $16^1/_2$ Millionen Pfund Sterling. Das wären beim Kurs von 1873/74 $17^3/_4$ Millionen Rechnungspfund gewesen. Thatsächlich jedoch hatte man fast $26^1/_2$ Millionen zu beschaffen, da die Rupie auf 14,985 Pence herabgegangen war. „Unsere Finanzlage — klagte Sir David Barbour bei seiner Etatsaufstellung für 1893/94 — ist auf Gnade und Ungnade vom Wechselkurs abhängig. Wenn wir für das vorliegende Budget ein Defizit von Rx 1595100 annehmen und der Wechselkurs steigt um einen Penny, dann werden wir einen Ueberschuß haben;

*) Zur leichteren Vergleichung hat sich die Gewohnheit eingebürgert, 10 Rupien ein „Rechnungs“pfund zu nennen. Dieses Rechnungspfund (Rx) existirt in keiner wirklichen indischen Münze, war aber beim alten Kurs etwa 1 Pfund Sterling in England gleich.

fällt er um ebensoviel, dann wird das **Defizit** mehr als 3 Mill. Rx betragen. Erhöhen wir die Steuern um anderthalb Millionen Rx, so kann eine neue Wendung des Rades uns nöthigen, die Steuern abermals um einen nicht geringeren Betrag hinaufzuschrauben; wieder eine Wendung und jede Steuervermehrung ist überflüssig."*) So mit dem einen Fuß auf das Gold, mit dem anderen auf das Silber gestellt, fiel es der indischen Verwaltung schwerer, immer das finanzielle Gleichgewicht zu bewahren, als manchem europäischen Finanzminister.

Dazu gesellte sich der Jammer derjenigen **Beamten**, die in Rupien bezahlt werden, die aber einen großen Theil ihrer Ausgaben in England, d. h. in Gold zu bestreiten haben. D. R. **Lyall**, der Sprecher einer Beamtendeputation, führte vor dem Vizekönig Lord Landsdowne aus: „Der Fall der Silberpreise trifft uns selbst bei unseren Ausgaben in Indien . . Grausam und unerträglich ist jedoch die Last, welche uns die Ausgaben auferlegen, die wir in **England** zu machen haben. Ew. Excellenz sind zweifellos davon unterrichtet, daß ein europäischer Beamter, diene er im Heere oder in der Zivilverwaltung der Regierung, nur dann in einem tropischen Klima Ersprießliches leisten kann, wenn er von Zeit zu Zeit zur Kräftigung seiner Gesundheit Urlaub nach England nimmt. Er muß seine Kinder in England unterrichten lassen, wenn sie, sowie seinerzeit er, erzogen werden sollen. Er muß einen gewissen Theil seines Gehaltes nach England senden und dort, wo er ihn einmal ausgeben will, anlegen: als Zuschuß zu seiner späteren Pension, oder um die Frau und die Angehörigen nach seinem Tode zu sichern . . Die Verhältnisse dieser Beamten haben nun durch den Fall der Rupie eine völlig Revolution erfahren. Es ist vielen Beamten, selbst für solche mit Glück im Avancement, ganz unmöglich geworden, für ihre Kinder die Kosten der Erziehung in der Heimat aufzubringen . . Jahr für Jahr wird es offenkundiger, daß mehr und mehr Beamte der indischen Regierung sich der Hoffnung beraubt sehen, jemals in ihre Heimath wieder zurückkehren zu können."

Die indische Regierung war somit gar nicht mehr in der Lage, dem Sinken der Rupie ruhig zusehen zu können. Ihre Interessen wiesen sie darauf hin, den Werth der Rupie zu **steigern** oder doch vor weiterem Herabgehen zu bewahren — um den Goldwerth ihrer Einnahmen zu steigern oder doch festzuhalten und so dem finanziellen Schiffbruch zu entrinnen. Einzelne Vertreter dieser Interessen gingen, wie erwähnt, sogar soweit, Arm in Arm mit unseren Bimetallisten in Europa und Nordamerika die „Wiederherstellung des alten Silberwerthes" zu fordern, noch in Brüssel auf der letzten Münzkonferenz.

*) Report Indian Currency Committee S. 8.

In der indischen **Bevölkerung** kreuzten sich die verschiedensten Interessenströmungen. Der großen **Bank- und Handelswelt** erschien vor allem die feste Angliederung der indischen Währung an die Währung des Weltmarktes wünschenswerth. Der Weltmarkt kennt heute nur ein Werthmaß noch, das Gold. Aus diesen Kreisen heraus ist daher das Verlangen nach der Einführung der Goldwährung am lautesten erklungen, das besonders in der Denkschrift der Indian Currency Association vom Sommer 1892 Ausdruck fand.*) Wäre nicht — heißt es da — „durch einen glücklichen Zufall der Suezkanal gerade erschlossen worden, wie die Silberentwerthung begann," und hätte nicht gleichzeitig die Entwicklung des indischen Eisenbahnnetzes begonnen, „so hätten diese Aufundabbewegungen und diese Entwerthung den indischen Handel vollständig lähmen und das Reich in eine hoffnungslose finanzielle Unordnung und Verwirrung stürzen müssen". Das englische Kapital werde von der Anlage in Indien abgeschreckt, der „Kredit des Reiches schwer geschädigt," während für die Beamten der Regierung und für „alle Europäer mit Rupieneinkommen die Werthverminderung der Münzeinheit schwere Nothstände mit sich gebracht" habe. — Die indisch-ostasiatischen Handelshäuser und Banken wiederum wollten mit den übrigen **Silberländern auf gleichem** Währungsniveau bleiben. Sie traten daher unter den verschiedensten Begründungen für das alleinseligmachende Silber ein. So heißt es in einem Manifest, das von der Hongkong and Shangai Banking Corporation und der Bank of China, Japan and the Straits unterzeichnet ist: „Der große Umfang der Goldverpflichtungen der Regierung wird oft als triftiger Grund, die freie Rupienprägung zu verlassen, angeführt. Aber wir erlauben uns einzuwenden, daß die **Silberverpflichtungen** des **Bauernstandes** zwanzigmal größer und wichtiger sind, wie die Goldverpflichtungen der Regierung, sodaß, um ein kleineres Uebel zu beseitigen, ein größeres derselben Art geschaffen würde, dessen Folgen gar nicht abzusehen sind. Während der letzten zwanzig Jahre scheint für die Bauern die Schuldenlast von ihrem Drucke verloren zu haben."**) Diese Bauernfreundlichkeit der haute banque braucht man natürlich nicht besonders ernst zu nehmen, aber wir stoßen hier in der That auf die Hauptursache, warum die Masse der Bevölkerung in Indien dem Fortbestand der alten, im Werthe sinkenden Silberwährung eher freundlich wie bedenklich gegenübersteht. Die Masse der Bevölkerung in Indien ist bäuerlich, und den indischen Bauer drücken heute vorwiegend zwei Geldausgaben: die landtax der Regierung und die Zinsen für die rapid angewachsenen Schulden. Der Bodenzins ist vielleicht dauernd oder doch auf

*) Times, 29. Juli 1892.
**) Times, 30. Dezember 1892.

30 Jahre festgesetzt; die Schuldzinsen stellen eine feste Rupiensumme dar. Mit jeder Verminderung des Rupienwerthes sinkt nun gleichsam das spezifische Gewicht der Abgaben- und Schuldenlast: die Produktenpreise steigen und damit die Geldeinnahmen des Bauern, während die genannten Ausgaben konstant bleiben.*)

Unter dieser Interessenkonstellation hat sich der langjährige Währungskampf in Indien abgespielt. Bis in alle Ewigkeit konnte die freie Silberprägung und damit das Sinken der Rupie nicht fortdauern. Eine Steigerung des Rupienwerthes wäre der indischen Finanzverwaltung und allen Personen mit festen oder wenig steigerungsfähigen Rupieneinnahmen sicherlich sehr willkommen, auch dem arbeitenden Proletariat nützlich gewesen. Sie verbot sich aus Rücksichten auf die Bauern, den Grundstock der indischen Bevölkerung, und die Exporteure. Die Regierung kam daher selbst von ihrem älteren Plane, die Rupie auf 18 Pence festzusetzen und festzuhalten, zurück; sie erkannte den status quo an. Die Rupie sollte durch Einstellung der freien Prägung (wie ein Papiergeld mit Zwangskurs durch Quantitätsbeschränkung) künstlich auf etwa 16 Pence (1 Shilling 4 Pence) festgehalten werden.

So ist das Silber als Weltgeld zu Grabe getragen worden. Marx schrieb noch, daß zwar in der inneren Zirkulation eines Landes nur ein Metall als Maß der Werthe diene, daß aber in dem einem Land das Gold, in dem anderen das Silber diese Funktionen verrichte, daß daher auf dem Weltmarkte ein doppeltes Maß der Werthe gelte; „jede Nation wendet also beide Metalle, Gold und Silber, als Weltgeld an.“ Heute ist es auch damit fast ganz vorbei. Nicht nur die Länder Europas und die Hauptstaaten Amerikas sind zur Goldwährung übergegangen, auch die wichtigsten asiatischen Kolonialreiche rechnen wenigstens in Gold und behandeln das Silber als Werthzeichen für Gold, wenn ihr Münzumlauf auch weiter fast ausschließlich aus Silber sich zusammensetzt, das künstlich im Kurs hochgehalten wird und seinen Werth nicht mehr aus dem Silbermarktwerth ableitet.

*) Die Silberentwerthung im heutigen Asien erinnert unwillkürlich an die Edelmetallentwerthung in Europa im 16. Jahrhundert. „Damals waren die Pachtkontrakte lang, oft für 99 Jahre laufend. Der fortdauernde Fall im Werth der edlen Metalle und daher des Geldes trug den Pächtern goldene Früchte. Er senkte, von allen anderen, früher erörterten Umständen abgesehen, den Arbeitslohn. Ein Bruchstück desselben wurde zum Pachtprofit geschlagen. Das fortwährende Steigen der Preise von Korn, Wolle, Fleisch, kurz sämmtlicher Agrikulturprodukte, schwellte das Geldkapital des Pächters ohne sein Zuthun, während die Grundrente, die er zu zahlen hatte, im veralteten Geldwerth kontrahirt war. So bereicherte er sich gleichzeitig auf Kosten seiner Lohnarbeiter und seiner Landlords.“ (Marx.) Die Entwicklung in Indien hat einige Aehnlichkeit; aber andererseits vollzieht sie sich unter ganz anderen Umständen, die ihr schließlich einen wesentlich anderen Charakter aufprägen.

Das Wort Bamberger's von der Entthronung eines Weltherrschers hat sich trotz alles bimetallistischen Gespöttes doch erfüllt.

VI.

Aber auch unsere Unglücksprophezeihungen treffen nun mehr und mehr ein, erwiedern darauf die Bimetallisten: das Gold für sich allein reicht zur Grundlage des Geldwesens bei weitem nicht aus; es wird, bei wachsender Nachfrage seitens aller Völker, verhältnißmäßig immer seltener und theurer; das heißt, alle Waarenpreise werden fortgesetzt niedriger, weil den Waarenmassen immer weniger Münze gegenüber steht; man kann lange nicht mehr soviel Gold für jede Waare hingeben oder einnehmen; das ist die Absatzkrisis ohne Ende, die Stockung und Einstellung der Produktion über die ganze Welt und auf allen Gebieten!

Gewöhnlich heißt es auch gleich weiter: das Silber ist überhaupt nicht im Werthe gesunken, nur das Gold ist gestiegen, nur darum kauft 1 Theil Gold heute 30, nicht $15^1/_2$ Theile Silber, genau wie ein Goldstück wegen seiner Werthsteigerung heute viel mehr Eisen, Weizen oder Baumwolle kauft.

Für ihre Behauptung von dem nothwendigen raschen Rückgang der Goldproduktion bis zu einer die Geldverwendung ausschließenden Seltenheit führen die Bimetallisten seit etwa fünfzehn Jahren mit großer Feierlichkeit einen Mann der Wissenschaft als Schwurzeugen vor. Es ist dies der Wiener Geologe Prof. Sueß. Was dieser zu der uns augenblicklich beschäftigenden Frage beibringt, ist freilich viel weniger thatsächliches Wissen und Erfahren wie unbestimmte Vermuthung und bloße Hypothese.

Nach Sueß ist das Gold in den Spalten der Erdrinde nur in geringen Mengen gewinnbar; der Gangbergbau werde beim gelben Metall — ganz anders wie beim Silber — aus geologischen Ursachen sich immer äußerst eingeschränkt sehen. Unser Goldvorrath stamme denn auch in Wirklichkeit aus ganz anderen Quellen. Außer in den schwer und unsicher abzubauenden Gängen findet man nämlich das Gold als sogenanntes Waschgold an den Lehnen der Gebirge und in den Tiefen der Flußthäler in zersetztem und heruntergespültem Gestein. Die Natur hat hier selbst das Gold losgelöst und wie ein peruanischer Inka große Schätze davon gesammelt und gelagert, die, einmal entdeckt, leichte und reiche Ausbeute gewähren, die jedoch auch schnell zusammenschmelzen. Diese Funde — denken wir an Californien und Australien in den fünfziger Jahren — sollen bisher etwa 90 Prozent des gesammten

Goldes geliefert haben; neue Entdeckungen seien immer weniger zu erwarten, je größere Theile der Erde bereits altangesiedelt oder doch durchforscht und durchreist sind. Sueß schließt daraus: „Wenn das Gold nicht die Eigenschaft hätte, sich in den Alluvien (Anschwemmungen) zu sammeln, und wir, wie bei dem Silber, nur in den Besitz der aus Gängen stammenden Mengen Goldes gekommen wären, so hätte man kaum je daran gedacht, es als Münze im Großen zu verwenden. Diesem Zustande der Goldproduktion gehen wir *sicher* entgegen. Was wir in einer näheren oder ferneren Zukunft zu erwarten haben, ist das Erlöschen der Goldproduktion auf den Alluvien.... Die Art des Vorkommens des Goldes in der *Natur* ist also dem Plane der allgemeinen Durchführung der *Goldwährung ungünstig* und es kann nach den dermaligen Erfahrungen über die Gewinnung dieses Metalls einem solchen Plane nicht zugestimmt werden."

Diese Unheilsbotschaften haben manchem bange gemacht. Sie klingen jedoch in der bimetallistischen Wiedergabe schlimmer, als sie bei Sueß gemeint sind, denn der Wiener Geologe sagt dann weiter: „Der Zeitpunkt, in welchem die Goldproduktion sich dauernd in außerordentlichem Maße vermindern wird", werde zwar „unausweichlich", doch — „voraussichtlich in wenigen Jahrhunderten" eintreten. In wenigen Jahrhunderten!

Bisher ist in der That das genaue Gegentheil des nach Jahrhunderten vielleicht einmal Unausweislichen eingetroffen.

Die Goldproduktion hat ganz überraschend *zugenommen*. Sie betrug in der ganz außerordentlichen Periode der gleichzeitigen großen Goldentdeckungen in Californien und Australien, die eine kleine Völkerwanderung plötzlich in Bewegung setzten, 550 bis 560 Mill. Mark jährlich, dann war sie zurückgegangen bis unter 400 Millionen (393 Mill. im Jahre 1883). Seitdem steigt sie Jahr für Jahr auf 406 (1884), 410, 426, 420, 440, 474, 464, 519, 576, 650, 720, 770 (1895) Mill. Mark. Wir haben die enorme Ausbeute der fünfziger Jahre nicht nur erreicht, sondern überschritten.

Ferner verdanken wir, der Sueß'schen Hypothese zum Trotz, diese Goldmengen immer mehr dem Gang*bergbau*. „Wenn früher nach Sueß neun Zehntel alles Goldes aus den Wäschereien stammte, so werden gegenwärtig drei Viertel des außerhalb Sibiriens gewonnenen Goldes durch den Quarzbergbau geliefert, und da man jetzt im Stande ist, Quarz mit Vortheil zu verarbeiten, das nur $^1/_4$ Unze Gold auf die Tonne enthält, und auch das in Schwefelkiesen enthaltene, dem gewöhnlichen Amalgamationsverfahren nicht erreichbare Gold durch immer neue Methoden immer vollständiger extrahirt wird, so ist eine bedeutende und nachhaltige Goldproduktion noch auf viele Jahrzehnte, vielleicht auf Jahrhunderte gesichert." So äußert sich heute der vorsichtige *Lexis*, der früher

selber so manchen bimetallistischen Aengstesprung that. Der Freiberger Gelehrte Dr. *Stelzner* sprach sich vor der deutschen Silberkommission von 1894 noch entschiedener dahin aus, er glaube, „daß sich die Goldproduktion noch auf lange Zeit hinaus steigern oder zum wenigsten auf ihrer jetzigen Höhe erhalten wird", man könne der Frage des Versiegens des Goldzuflusses keine größere Bedeutung für die Gegenwart beimessen wie der möglichen Erschöpfung der Kohlenlager, er halte so bestimmte Prophezeiungen wie die Sueß'schen für unvereinbar mit wissenschaftlichen Prinzipien.*) Auch Dr. *Sueß* selber stellte es endlich bei diesen Be-

*) Dr, *Stelzner* verspottete überhaupt in sehr treffender Weise die Art der Voraussagungen, wie sie *Sueß* liebt (s. Prot. 2. Juni 1894, S. 560): „Wenn Sie Ihre Frage (nach der Zukunft des *Goldes*) vor etwa 50 Jahren gestellt hätten, so würde ich sie *sicherlich falsch* beantwortet haben, (hört! hört!) denn seitdem sind folgende große Entdeckungen gemacht worden.... Das Alles, meine Herren, hat vor 50 Jahren niemand voraussehen können; ebenso wenig hätte jemand damals ahnen können, welche ganz ungeheueren Mengen von *Kupfer* bald auf den Weltmarkt kommen sollten.. Es fällt in die fragliche Zeit auch die Entdeckung des australischen *Zinnes* im Jahre 1873, welche zu dem bekannten Preissturze führte; es fallen dahin auch ganz ungeahnte Funde von *Nickelerzen*. Und wie vorsichtig man sein muß, wie sehr wir uns in Acht nehmen müssen bei der Beantwortung der Frage nach dem, was die nächsten 50 Jahre bringen werden, das wollen Sie gütigst aus vier Zeilen entnehmen, die ich Ihnen aus der „Zukunft des Goldes" des Herrn Professor *Sueß* vorlesen werde; da heißt es auf Seite 38: „Als kürzlich Deutschland anfing Nickelmünzen zu schlagen, erhob sich der Preis dieses Metalls auf das Dreifache; wenn eine größere Anzahl von Staaten Nickel prägen wollte, würde der *Preis bald ein unerschwinglicher* sein." Das ist geschrieben im Jahre 1877. Inzwischen haben wir aber Neu-Caledonien kennen gelernt und dessen Nickelreichthum ist seit 1885 noch übertroffen worden durch denjenigen Canadas. - Canada produzirt jetzt soviel Nickel, daß *nun die Frage* vorliegt: *was machen wir mit dem Zeug?* (Heiterkeit.) Und nun erlaube ich mir Sie noch aufmerksam zu machen auf den *Diamant*. Wer hätte es vor 50 Jahren geahnt, daß im Jahre 1867 Kimberley entdeckt werden würde. Kimberley mit seinen ebenso eigenartigen als ergiebigen Lagerstätten, welche uns den bis dahin nur aus dem Schwemmlande, aus Seifen, bekannten Edelstein zum erstenmale in seinem Muttergestein zeigten und seit dem genannten Jahre 10 250 kg Diamanten im Werthe von etwa 1 150 Millionen Mark geliefert haben; einem Diamantwürfel von 1,43 m Seitenlänge entsprechend! Diese Erinnerungen an besonders wichtige Entdeckungen von Gold und Silber, Kupfer und Zinn, Nickel und Diamant in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts mögen hier genügen. Welcher Sachverständiger hätte dieselben im Jahre 1844 voraussagen können?" — Köstlich ist es, wie *Arendt* die geolo-

rathungen nicht mehr ausdrücklich in Abrede, daß infolge hauptsächlich der afrikanischen Funde die Goldproduktion 30 bis 50 Jahre in gleicher Höhe bleiben und sogar noch zunehmen könne!

So wurde gar rasch die früher übliche Behauptung zu Schanden, „daß die Abnahme der Goldproduktion in progressiver (!) Weise bereits eine vollendete (!) Thatsache geworden ist.“ Doch auch hier ließ man sich auf bimetallistischer Seite nicht verblüffen. Sprach man bis zum Wiederaufschwung der Goldausbeute von einem „sicheren und wissenschaftlich erwiesenen“ absoluten Immer-Tiefer-Herabgehen, so wurde nun ein relativer Rückgang daraus, ein Mangel im Verhältniß zu dem gesteigerten Bedarf, den die allgemeinere Annahme der Goldwährung unfehlbar erzeuge.

Wie steht es mit der Begründung dieser Ansicht?

Merkwürdig ist da zunächst, daß derselbe deutsche Bimetallist, der heute aus dem Allarmschlagen gar nicht mehr herauskommt, Anfangs der 80er Jahre gar nichts von dieser Goldknappheit wahrnehmen konnte, obwohl doch gerade in den 70er Jahren die Produktion gegen das nächste Jahrzehnt ganz geringfügig war, während gerade damals die großen Goldbeschaffungen der Hauptstaaten gleichzeitig oder rasch hintereinander eintraten. In diesem gegen heute goldzufuhrarmen Dezennium waren Deutschland, die drei skandinavischen Königreiche, die Niederlande zur Goldwährung übergegangen; alle anderen Staaten hatten seit 1873 fast nur noch Gold geprägt, während sonst das Silber einen Theil der Ausmünzungen gedeckt hatte; die Vereinigten Staaten hatten ihr Papier soweit durch Gold ersetzt, daß sie seit 1879 wieder die Baarzahlung aufnehmen konnten. Wenn je, so hätte demnach die gefürchtete Goldnoth am Schlusse der 70er Jahre zum Ausbruch kommen müssen. Doch es war wirklich nichts davon zu verspüren. Denn Herr Dr. Arendt belehrt uns 1880:

Die letzten Jahre sahen die Baarvorräthe aller Banken voller als jemals. In London war Gold zeitweise zu einem

gischen „gelehrten Deduktionen“ mit einem Male als unverbindliche Geistesgymnastik von oben herab behandelt, wenn sie mit den bimetallistischen Interessen nicht in Einklang stehen. So schreibt er (Die vertragsmäßige Doppelwährung I, 127): „Wie oft, wie geflissentlich ist die Aeußerung eines Geologen, St. Clair Duport, kolportirt worden, die dieser vor beinahe 40 Jahren gethan, wonach die Ausbeute der Silbermassen der mexikanischen Gebirge eine Grenze nur in den Produktionskosten haben solle. Eine Aeußerung, der wir so viel Werth beilegen wie den gelehrten Deduktionen über die endliche Erschöpfung der Steinkohlenlager. Warum spricht man immer von Duport und nicht von Sueß?“ Ja, warum von Sueß und nicht von Duport, dessen „werthlose Deduktionen“ doch vor den Sueß'schen den Vorzug haben, daß sie und nicht ihr Gegentheil von der Erfahrung bestätigt wurden?

fast nominellen Zins zu haben. Dieser Umstand beweist, daß von einer Vertheuerung des Goldes in Folge der deutschen Münzreform ebensowenig gesprochen werden kann, als von einem Verschulden der Münzreform an der Handelskrisis von 1873 . . .

Bisher hat die Einführung der Goldwährung zu einer Geldvertheuerung nicht geführt, aber in der Zukunft müßte die Abnahme der Goldproduktion, die gesteigerte Nachfrage nach Gold zu einer Goldknappheit und damit zu einer Geldvertheuerung mit allen ihren schlimmen Folgen führen . . .

Es ergiebt sich zur Evidenz, daß bis in die Gegenwart hinein weder ein Goldmangel noch eine Goldvertheuerung stattgefunden hat. Der schlagendste Beweis hierfür ist, daß in den letzten Monaten des eben verflossenen Jahres 300 Mill. Mark Gold nach den Vereinigten Staaten abfließen konnten, ohne in Europa irgenwie Goldknappheit oder Vertheuerung zu veranlassen . . .

Wir haben bewiesen, daß, trotzdem die Produktion in den letzten Jahren abnahm, trotzdem Deutschland eine ergiebige Goldzirkulation erworben, bis jetzt ein Mangel an Gold noch nicht eingetreten ist.*)

Der Mangel trat sonach erst im nächsten Jahrzehnt ein, das zwar an Gold einen viel geringeren außerordentlichen Bedarf für neue Währungsreformen hatte, dafür um so — mehr produzirte. Sonderbar, höchst sonderbar!

Aber die Waarenpreise sind doch in der That seit Jahren gesunken? Als ob sie nicht auch sinken müßten, wenn zwar das Gold im Werthe gleich bleibt, dagegen die Herstellungs- und Transportkosten der Produkte aller Art sich ungeahnt verbilligen! Als ob wir nicht unser ganzes Jahrhundert hindurch periodisch ganz abnorme Krisenpreise beobachten könnten und als ob diese mit der volleren Entfaltung der kapitalistischen Produktion sich nicht länger und länger festsetzen müßten, weil die Ueberproduktion und die daraus folgenden Absatzstockungen mehr und mehr dauernd werden. Bräsig leitete die allzu ausgebreitete Armuth von der allzu großen Powerté her. Der Bimetallist erklärt ähnlich, wir bekämen für die Waaren zu wenig Geld, weil wir zu wenig Gold dafür hingeben können. Doch Bräsig redete zu den Spießern in Rahnstädt; auf den Bimetallisten im Berliner Abgeordnetenhaus „blickt ganz Europa“.

Doch ernst gesprochen: sind denn in dem revolutionären letzten Menschenalter in der weiten Waarenwelt gar keine Aenderungen vorgegangen, sodaß wir jeden Werthwechsel nur aus dem, den Waaren als Kaufmittel gegenüberstehenden Golde erklären könnten und andernfalls überall die volle Erhaltung der alten Preishöhe erwarten müßten? Sehen wir nur mit offenen Augen um uns! Wenn Deutschlands Roheisenproduktion im Anfang der 60er Jahre

*) Vertr. Doppelw. I, 37, 207, 209.

38 Tonnen Produkt auf den dabei beschäftigten Arbeiter ergiebt, 1892 dagegen 203 Tonnen, das $5^1/_2$fache, sollen wir etwa es über uns ergehen lassen, weiter denselben Preis für die Tonne Roheisen zu zahlen? Ist hier nicht vielmehr der Preisrückgang das Normale? Müßte das Gold nicht maßlos entwerthet sein, wenn es sein altes Verhältniß zum Eisen bewahren sollte? Wenn rasch besiedelte ausgedehnte Gebiete wie die nord- und südamerikanischen Weizendistrikte den Weltmarkt mit ihren ungeheuren Getreideüberschüssen überschwemmen, können die alten hohen Kornpreise noch Regel und die niedrigeren Preise nur durch künstliche Währungsstörungen erklärlich sein? Wir haben solche Umwälzungen im Transportwesen erlebt, daß die Verkehrsmittel unserer Väter und Großväter fast ganz aus der Konkurrenz ausgeschieden wurden, wir haben durch Eisenbahnen und Dampfschiffe natürlich bevorzugte Produktionsstätten erschlossen und an unseren Markt gekettet — sollte das zu weiter keinem Ergebniß führen wie zu einer abnormen Bereicherung der plötzlich in eine günstigere Lage versetzten Unternehmer? Soll die Verringerung der Produktions- und Transportkosten sich in Zukunft nicht mehr in eine Preisermäßigung für die Konsumenten umsetzen dürfen? Ei, dann wäre ja einer der letzten Beruhigungsgründe der Lobredner der heutigen Gesellschaftsordnung zum Teufel: daß nämlich die mit so vielen Opfern erkämpften Produktionsfortschritte schließlich eine wirthschaftliche Hebung auch für die lohnarbeitenden Massen bedeuten, weil diesen durch die sinkenden Preise stetig neue Konsumgebiete zugänglich gemacht würden!

Neben den sinkenden Preisen finden wir ferner auch fortgesetzte Preissteigerungen bei allen den Waaren, deren Produktionskosten nicht wesentlich herabgingen. Nicht einmal die drückendsten Krisenjahre zeigen einen ausnahmslosen Preissturz.

Und sind, wie das nun einmal der Lauf der kapitalistischen Welt sein muß, auf die Jahre der Krisis nicht wieder Jahre des Aufschwungs, auf die Perioden der Preisniederfahrt zur Hölle nicht wieder solche des fröhlichen Himmelansteigens gefolgt? Wir können den Zeitraum von 1887 bis 1890 als die letzte vergangene Periode der Erhebung aus der Krisis, der Prosperität betrachten. Hier finden wir nun in der Reichsstatistik folgende Preissteigerungen im Großhandel verzeichnet:

		1887		1890	
1000 Kilogramm	Roggen, Berlin	120,9	Mark,	170,0	Mark,
	Weizen, „	164,4	„	195,4	„
	Hafer, „	98,4	„	157,8	„
	Gerste, Danzig	108,8	„	153,5	„
	Speisekartoffeln, Berlin	33,3	„	36,4	„
	Bessemer-Roheisen, Dortmund	49,0	„	79,8	„
	Stück-Exportkohlen, Dortmund	6,3	„	12,9	„
	Puddelkohle, Dortmund	4,4	„	9,9	„

		1887		1890	
100 Kilogramm	Hopfen, Nürnberg	185,5	Mark,	284,6	Mark,
	Rinder, Berlin	91,9	„	109,9	„
	Schweine, „	87,2	„	115,7	„
	Kälber, „	83,6	„	103,2	„
	Hammel, „	88,5	„	106,6	„
	Roggenmehl, Berlin	17,1	„	23,4	„
	Weizenmehl, München	28,9	„	32,8	„
	Brodzucker, Magdeburg	53,9	„	56,3	„
	Kaffee, Bremen	156,8	„	173,1	„
	Reis, „	20,5	„	23,1	„
	Brasil-Tabak, Bremen	90,8	„	124,6	„
	Pfälzer Tabak, Mannheim				
	Umblatt	132,7	„	148,0	„
	Braunes Schneidegut	102,5	„	105,0	„
	Wolle				
	Norddeutsche, Berlin	281,3	„	287,8	„
	Buenos-Ayres, Bremen	373,7	„	403,8	„
	Baumwolle				
	Good Oomra, Bremen	83,9	„	90,1	„
	New-Orleans, Hamburg	105,9	„	115,1	„
	Blei, Berlin	25,7	„	28,1	„
	Kupfer, Hamburg	92,9	„	122,3	„
	Zink, Breslau	28,4	„	45,1	„
	Petroleum, Bremen	12,5	„	13,3	„
Kartoffelspiritus, roher, 10,000 L. % Tr. Berlin		50,8	„	56,9	„
Heringe, 150 Kg., Stettin		22,8	„	29,9	„
Rohseide, 1 Kg., Krefeld		54,2	„	54,5	„

Das Gesammtbild ist ein ganz überraschendes. Sonst können auch in guten Zeiten einzelne Waaren infolge ihrer besonderen Produktions- und Absatzverhältnisse im Preise sinken. In der ganzen Liste der Reichsstatistik finden wir jedoch ein Sinken nur beim Hanf und beim Zinn. Alle anderen Waaren: Lebensmittel wie Getreide, Kartoffeln, Fleisch, Reis, Heringe — Genußmittel wie Zucker und Branntwein, Kaffee und Tabak, denen wir hier noch den Hopfen anreihen wollen — metallische Rohstoffe wie Roheisen, Blei, Kupfer, Zink — Textilrohstoffe wie Baumwolle, Wolle, Seide — Heizungs- und Beleuchtungsmaterialien wie Kohle und Petroleum — alle steigen gleichzeitig und zwar zum Theil ganz enorm, so der Roggen, der Hafer, die Gerste, der Hopfen, das Schweinefleisch und Kalbfleisch, das Kupfer, das Zink; das Roheisen hebt sich um mehr wie fünfzig, die Steinkohle um mehr wie hundert Prozent. Man muß schon ein großer Nimmersatt sein, um das nicht genügend zu finden.

Und nicht nur die Preise für die gleiche Menge, sondern

auch die Mengen selber der verbrauchten Waaren sind, wie gewöhnlich in der Periode des Aufschwungs, ganz bedeutend gestiegen.*) Der umgesetzte Werth, das Produkt von Menge und Preis, hat sich demnach noch viel beträchtlicher vermehrt.

Während also die Menge des im Lande befindlichen Edelmetalls weiter keine in Betracht kommenden Aenderungen zeigt, sinken und steigen die Waarenpreise, steigen und sinken in noch viel stärkeren Wellenschlägen die Werthumsätze, nicht nur im Inlande, sondern gleichzeitig über die ganze Welt hin, soweit diese in das Getriebe des modernen Welthandels hineingerissen ist. So ist es heute und so war es seit Menschenaltern. In ihren mit Elementargewalt sich durchsetzenden großen Umschlagscyklen, in ihrem Wechsel von fieberhafter Anspannung und todtähnlicher Lähmung aller Produktivkräfte, in ihrer wie die Mondphasen regelmäßigen Abfolge von Ruhe, Aufleben, Blüthe, Ueberproduktion, Krach und Versumpfung und wieder Ruhe und Aufleben bis zum Krach und zur Stagnation, in diesen ihrem an ehernen Ketten hängenden Schicksal wird die kapitalistische Produktion von den Zwirnsfäden der jährlichen Schwankungen in den Goldausbeuten genau so viel beeinflußt und geleitet wie von den Sonnenflecken, die Herr Jevons in Verdacht brachte.

Wie sollte es auch anders sein? Mit der Entfaltung des Kredit- und Bankwesens ist zur Abwicklung des Waarenumsatzes das Metallgeld immer entbehrlicher geworden. Im täglichen Konsumentenverkehr läuft es freilich weiter um, obwohl in England und Amerika selbst in dieser Sphäre die Anweisung (der Check) sich bereits eingebürgert hat. In der eigentlichen Geschäftswelt jedoch gleichen sich die tausendfältigen Forderungen und Gegenforderungen mehr und mehr aus, ohne wirkliches Geld jemals in Bewegung zu setzen. Je mehr sich alle Zahlungen eines Landes an bestimmten Sammelpunkten konzentriren: in den Banken, mit ihrer letzten Krönung, der großen Notenbank — desto mehr ist die Forderung des einen Betheiligten zugleich die Verpflichtung des zweiten, der wieder mit einem entsprechenden Guthaben an Dritte aufwarten kann, bis dann gleichsam der Letzte kommt, der wieder Ansprüche an den Ersten hat. Ein endloses Hin und Her von Zahlungs-Einnahmen und -Ausgaben löst sich so in bloße gegenseitige Abrechnung auf: zwischen verschiedenen Banken mit ihren Kunden durch den Clearingverkehr, zwischen den Kunden derselben Bank durch Ab- und Zuschreiben in den Büchern (Girosystem).

Im New-Yorker Clearinghause haben 1881 60 Banken einen Umsatz von 48 566 Millionen Dollars ausgeglichen bei einem Baarmittelerforderniß von etwa $1^3/_4$ tausend Millionen, das sind

*) Siehe darüber in den verschiedenen amtlichen Publikationen die „Verbrauchsberechnungen“ der deutschen Reichsstatistik.

im Ganzen 3,5 pCt. Diese 3,5 pCt. an baarem Geld waren noch dazu nicht das ganze Jahr über in diesem Abrechnungsprozeß gebunden; sie traten vorübergehend in ihn ein, um dann gleich wieder andere Funktionen zu vollziehen; oder dasselbe Geldstück kehrte zu wiederholten Malen an dieselbe Stelle zurück, erscheint also oben mehrfach verrechnet, sodaß die hier wirklich festgelegten Baarmittel noch viel, viel niedriger anzusetzen wären. Die deutsche Reichsbank hat 1895 über 46 800 Millionen Mark (d. h. 46,8 Milliarden in Einnahme und 46,8 Milliarden in Ausgabe) kompensirt durch Ab- und Zuschreiben. Zu 100 000 Mark Umsatz genügte dabei 1876 ein Guthaben bei der Bank von 430 Mark, seit 1890 schon ein Betrag von weniger wie 300 Mark*), und diese Guthaben wiederum sind durchaus nicht lauter eingelegte Baargeldbeträge der Reichsbankkunden, sondern ebensogut nur geldwerthe Forderungen an die Bank oder an Dritte.

Daß diese den Edelmetallbedarf zurückdrängende Entwicklung in Deutschland noch lange nicht auf ihrem heute erreichbaren Höhepunkt angelangt ist, ergiebt unseres Erachtens ein Vergleich mit England ganz schlagend. Die jährlichen Werthumsätze im industriereichen Großbritannien (England und Schottland) gehen trotz der geringeren Einwohnerzahl dieses Gebietes zweifellos ganz enorm über die in Deutschland hinaus. Ein großer Theil unserer landwirthschaftlichen Besitzer kauft und verkauft bekanntlich fast gar nichts, sondern verzehrt nur, was auf seinen eigenen Feldern wächst, und baut bei uns, was er selber braucht. Ein anderer Theil derselben ausgebreiteten Bevölkerungsschicht ist bei uns noch weit davon entfernt, alles Produkt auf den Markt zu werfen und allen Bedarf vom Markt zurückzukaufen. Unser landwirthschaftlicher Arbeiter vermiethet seine Arbeitskraft nicht lediglich gegen Geld, sondern bezieht sein Einkommen noch ganz wesentlich in Naturalien unmittelbar vom Arbeitsherrn. Die Hälfte unserer Bevölkerung hat somit in Einnahme und Ausgabe eine ganz geringe Geldrechnung, der Tauschwerth hat bei uns noch lange nicht alle Produktions- und Lebensverhältnisse ergriffen. In England ist die ganze Bevölkerung, auch die relativ wenig zahlreiche der Landwirthschaft, in ganz anderem Maße Verkäufer und Käufer gegen Geld; auch wenn man hier die höheren Durchschnittseinkommen in allen Klassen ganz außer Betracht läßt, ergiebt sich so ein statistisch ganz unfaßbares Anwachsen der Werthumsätze. Dazu kommen die ungeheueren Transaktionen des englischen Welthandels, für welche das Inselreich ebenfalls die Zahlstelle ist. Es wäre auch da Vermessenheit, die Milliarden abzuschätzen, durch die uns hiernach England in seinen Umsätzen überragt.

*) Siehe Reichsbankpräs. Koch im Artikel „Giroverkehr“, Hdwbch. d. Staatsw.

Und doch kommt es mit einem geringeren Goldvorrath aus! Den 2380 Millionen, über die wir verfügen, hat es kaum über 2000 Millionen gegenüberzustellen. In so wirksamer Weise hat sein ausgebildeteres Kreditsystem eine relative Abnahme des Edelmetallbedarfes geschaffen. Das Gold wirkt hier noch bei jedem großen und kleinen Geschäft als *Maßstab* der Werthe; die Preise und Forderungen werden alle in ihm *berechnet*; die wirkliche Münze, das Hartgeld tritt nur selten noch in Funktion.

Und da sollten wir an Goldnoth leiden? Wenn sie bestände, so müßten wir sie sofort spüren an den krampfhaften Bemühungen unserer Banken, fortgesetzt Gold aus dem gewöhnlichen Umlauf herauszupumpen und in ihren Schatzreservoirs festzuhalten. Dann hätte zunächst die Notenausgabe bis auf das Aeußerste angespannt werden müssen, um die mangelnde Münze im Verkehr durch Papier zu ersetzen; und weiter müßten dann die Banken schier unerschwingliche Diskontsätze fordern, um ihren im Verhältniß zu den Noten zurückgehenden Baarvorrath zu schützen und sich so gegen die Uneinlösbarkeit ihrer Noten zu sichern. Doch genau das Gegentheil tritt überall zu Tage. Der Bankzinsfuß geht im Durchschnitt ständig zurück, er stand bei der deutschen Reichsbank 1894 für Wechsel auf 3,117 pCt. „Und dieser offizielle Zinsfuß ist, wohl bemerkt, nur eine Maximalgrenze, während der wirkliche von der Bank und den Privatleuten ausbedungene Zinsfuß kaum 2 pCt. betrug. . Der durchschnittliche Umlauf der Noten betrug (1892) in runder Summe 985 Millionen Mark, der Metallbestand 942 Millionen. Während also die metallene Deckung nur um $4\frac{1}{2}$ pCt. hinter der ausgegebenen Notenmenge zurückblieb, hätte die Bank nach § 17 des Bankgesetzes und nach allgemeinen Grundsätzen die Befugniß gehabt, statt der erwähnten 985 Millionen Mark das Dreifache ihres Metallbestandes, also 2826 Millionen Mark Noten auszugeben, d. h. rund dreimal so viel als sie wirklich ausgegeben hat.“*)

Man muß also mit Verblendung geschlagen sein, um die Noth der Gegenwart aus der Goldnoth erklären zu wollen. Eine Goldknappheit besteht nicht; sie würde heute auch niemals die Krisen erzeugen können, denen wir periodisch immer ausgesetzt gewesen sind und immer ausgesetzt bleiben werden, so lange die kapitalistische Wirthschaftsordnung periodisch ihre Produktivkräfte brach legen und Kapital zerstören *muß*, um nicht im Ueberfluß ihrer Produkte ganz zu ersticken.

Nicht die Noth an Gold, sondern die Noth der Massen schleudert uns aus jedem Aufschwung immer wieder in den Abgrund der alten Misère hinab.

*) Bamberger: Die Stichworte der Silberleute. 5. Auflage. S. 13. 1895: Notenumlauf und Metallbestand: 1 095,6 und 1 011,8 Mill. Mark, also wie 100 : 92,35. (Siehe den Verwaltungsbericht der Reichsbank für das Jahr 1895).

VII.

Dagegen würde die Wiederherstellung der *freien Silberprägung* zu den vielen alten Uebeln noch ein neues hinzufügen: *eine ganz maßlose Geldentwerthung und Geldverschlechterung.*

Der stetige Fall des Silberwerthes ist nicht auf die wechselnden Launen der Gesetzgebung, sondern auf die unabänderliche Eigenart der Silberproduktion selber zurückzuführen. Das Silber nahm früher einen verhältnißmäßig hohen Werthstand ein, weil es nicht wie das Gold aus Flüssen und angeschwemmtem Land mit rohester Arbeit leicht in gediegenem Zustand gewonnen werden kann. Es mußte von je bergmännisch abgebaut und aus seinen mannigfachen Verbindungen durch schwierige Verhüttung gelöst werden. Seine Darstellung erfordert somit eine entwickeltere Technik. Im Verhältniß wie die gesellschaftliche Produktivkraft wuchs und diese Schwierigkeiten leichter überwinden konnte, mußte das weiße Metall gegenüber dem gelben die Tendenz zum Sinken zeigen. Diese können wir denn auch durch die Jahrhunderte hindurch in ihren großen Grundzügen verfolgen; nur wenn überreiche, neue Goldentdeckungen plötzlich eintreten, stoßen wir auf einen zeitweiligen Stillstand oder Rückschlag. Strabo's Versicherung, daß bei einem Stamme der Araber 10 Pfd. Gold für 1 Pfd. Eisen und 2 Pfd. Gold für 1 Pfd. Silber gegeben wurden, mag man anzweifeln; doch erwähnt auch eine altegyptische Urkunde ein Verhältniß von $2\frac{1}{2}$: 1. Man mag auch die Mittheilungen über Altasien (6 : 1 oder 8 : 1) und selbst noch aus dem mittleren Alterthum (10 : 1) für unverbürgt und unrichtig halten. Dagegen beginnt bei uns das 16. Jahrhundert mit einem Verhältniß des Goldwerthes zum Silberwerth wie $10\frac{1}{2}$: 1; Ende des Jahrhunderts ist die Relation 12 : 1 fast erreicht. Dann finden wir etwa seit Mitte des 17. Jahrhunderts und fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch das Verhältniß von 1 : 15, während in der Folgezeit die Relation 1 : $15\frac{1}{2}$ als normale gelten kann bis zu dem großen Umschwung der Produktion, der mit den sechziger Jahren sich vorbereitete und mit den siebziger Jahren zum vollen Durchbruch kam.

Es war die rasche wirthschaftliche Erschließung des Inneren von Amerika, die das allmähliche Tiefergleiten des Silbers zum jähen Absturz beschleunigte. In den *Vereinigten Staaten* hatte die Silbergewinnung bis 1860 niemals über 200 Tonnen betragen; von da an bis 1870 ist sie auf 380 Tonnen, dann unaufhaltsam von Jahr zu Jahr bis 1892 auf fast 2000 Tonnen, auf das Zehnfache der 50er Jahre, gestiegen. *Mexiko*, in dem schon die Spanier bald nach der ersten Eroberung die Silbererzgänge aufbrachen, produzirte 1870 etwa 540, 1884 656 Tonnen. Dann kam mit den ruhigeren politischen Zuständen ein rascher

Aufschwung; europäische, nordamerikanische Kapitalien wetteiferten, das Land zu befruchten und auszubeuten. So ist der Silberertrag 1894 bis auf 1463 Tonnen gebracht. In Südamerika war der Bergbau ebenfalls durch die ewigen Unruhen ins Stocken gerathen. 1894 lieferte Bolivia allein 684 Tonnen. Gerade in Mexiko und Bolivia, die früher fast außer Rechnung standen, sind nach dem Urtheil aller Sachverständigen, auch der bimetallistischen, noch ungeheure Schätze zu heben.

Seit 1886 ist auch Australien mit ganz beträchtlichen Silberzufuhren auf dem Weltmarkt vertreten.

Im Ganzen hatte die Silberproduktion der Welt im Jahresdurchschnitt etwa 1 Million Kilogramm von 1850 bis 1870 betragen; 1866—70 etwa $1\frac{1}{3}$ Millionen. Dann stieg sie 1871—75 auf über $1\frac{2}{3}$, 1876—80 auf fast $2\frac{1}{2}$ Millionen, 1893 war sie bereits über 5 Millionen Kilogramm hinausgewachsen.*)

Eine solche beispiellose Ausdehnung des Bergbaues in der Zeit der gefallenen Silberpreise konnte selbstverständlich nur stattfinden, weil die neue Produktion mit viel geringeren Kosten arbeitete. Nicht nur ertragreichere Gänge sind fortwährend in Angriff genommen worden, auch die Technik der Verhüttung eilt in diesen Gebieten mehr und mehr der europäischen nach. Die Konkurrenz der alten Fundstätten unseres Erdtheils ist dadurch freilich erschwert. Wie unter dem Andrang der großen überseeischen Zufuhren im 16. und 17. Jahrhundert, so werden auch heute wieder unsere Gruben bedrängt und zum Theil außer Betrieb gesetzt. Jede künstliche Preistreiberei von Staatswegen wäre jedoch auch für diese Industrie geradezu Gift, denn sie würde die Produktion der Konkurrenzgebiete nur noch mehr steigern, sodaß eine Gesundung und Beruhigung des Silbermarktes in noch weitere Ferne rücken müßte.

Außer Herrn Leuschner sagten in der That vor der deutschen Silberkommission alle geologischen Sachverständigen ein starkes Wachsthum der Silbererzeugung voraus, falls der Silberpreis wieder bis auf das alte Verhältniß zum Gold hinaufgeschraubt würde. Auch Prof. Sueß meinte:

> Ich glaube allerdings, daß eine bedeutende Vermehrung bei einem Verhältniß von $1:15\frac{1}{2}$ eintreten würde.

Er erklärte daher resignirt, daß er den Bimetallismus nur mit einer Relation von $1:23\frac{1}{4}$ wolle. Zwei Jahre früher (1892) hatte er dementsprechend geschrieben:

> Jede Hoffnung auf eine Besserung der Münzverhältnisse, d. h. Rückgang der Silberproduktion, setzt noch einen sehr wesentlichen Preisfall des Silbers voraus.

Herr Leuschner selber legte in Berlin eine Denkschrift des Berginspektors Wimmer vor, in der das Urtheil abgegeben war:

*) Siehe Bergrath Dr. Klüpfel, Die Gold- und Silberproduktion, Stuttgart 1895 und Dr. Helfferich, Die Währungsfrage.

> Die (Silber-) Produktion ist einer erheblichen Steigerung ohne weiteres fähig, denn nur der Silbersturz hat dazu geführt, Gruben mit ärmeren Erzen, aber meist großem Vorrath an solchen zu vernachlässigen und sich auf reichere Mittel zu beschränken.

Die Minen, die den größten Theil des Silbers liefern, haben nach Lexis Produktionskosten von 20 bis 24 Pence für die Unze, können also bei einem Preise von 30 Pence noch gute Geschäfte machen. Die Gruben, die wegen Unrentabilität zur Einstellung des Betriebes gezwungen waren, hatten in der Regel nur wenig zu dem Gesammterzeugniß beigetragen.

Die Gewinnungskosten des Silbers sind somit in ungeahntem Maße herabgegangen. Die Silberentwerthung ist die nothwendige Folge dieser Umwälzungen in der Silberproduktion.

Wollten wir, wie die Bimetallisten es verlangen, unter solchen Umständen die Silberprägung wieder freigeben, so würden wir damit auch den Silbergeld-Werth herunterbringen bis auf den jeweiligen Werth des Barrensilbers.

Das ist, wie wir sahen, bei dem noch einlaufenden alten Silbergeld durchaus nicht geschehen. Das alte Silbergeld zirkulirt noch zum alten Silberwerth, es hat noch die alte Kaufkraft des Silbers. Anfangs der siebziger Jahre, als man zur Währungsreform schritt, galt der Silberthaler drei Mark Gold. Diese Goldmenge hätte man auch dann mit ihm erwerben können, wenn man ihn eingeschmolzen hätte. Auf dieser Höhe haben wir den Thaler bis heute festgehalten; wir haben ihn nicht den ganzen Silberbankerott mit durchkosten, ihn etwa von 3 auf $1\frac{1}{2}$ Mark Gold herabsinken lassen. So ist er seit 1870 im Werthe etwas ganz anderes wie in seinem Metallgehalt*), etwas ganz anderes wie $\frac{1}{30}$ eines Pfundes Feinsilber, das in ihm steckt. Dreißig Thalerstücke gelten im Verkehr heute noch genau soviel wie 1870, nämlich 90 Mark Gold — ein Pfund Feinsilber zahlte man dagegen wohl 1870 mit 30 Thalern oder 90 Mark Gold, heute zahlt man es nur mit 15 Thalern oder 45 Mark. Welcher Betrug, aus dem Pfunde Silber nun wieder 90 Mark Geld schlagen zu wollen! Jede so ausgemünzte Mark wäre doch im Werthe, in der Kaufkraft nur

*) Dasselbe gilt natürlich auch vom 5-Francsstück Frankreichs, das auch ein vom Silberwerth ganz unabhängiges Goldwerthzeichen, ein Glied des Goldwährungssystems, geworden ist. Der Herr Graf Kanitz stellt sich allerdings die Sache in folgender naiver Weise vor: „Von der Goldwährung und ihrer ruinösen Wirkung ist das Land (Frankreich) verschont geblieben.. Frankreich befindet sich vermöge seiner richtigen Münzpolitik jetzt im Besitze eines ansehnlichen Silberschatzes von mehr als 3000 Millionen Francs in Münzen und Barren, und diese Silbermenge bildet ein wirksames Gegengewicht (!) gegen die überhandnehmende Kaufkraft des Goldes (!!), was natürlich der Preisbildung zu Gute kommen muß.“ !!! (Kampf um die Währung, 15. Februar 1893.)

eine halbe! Oder anders ausgedrückt: der Thaler gilt infolge der künstlichen Erhaltung seines alten Werthes heute soviel als ob zwei Dreißigstel eines Pfundes Feinsilber in ihm steckten, als ob er noch einmal so gewichtig wäre, als er wirklich wiegt. Welcher Geldschwindel, ihn durch freie Prägung auf ein Dreißigstel eines Pfundes im Werthe herabzubringen, ihn von seinem festen Goldzeichen-Werth auf seinen entwertheten Silbergehalt, vom alten Silberwerth auf den gesunkenen neuen zu reduziren. Denn bei freier Prägung kann sich keine Münze noch länger im Werthe über dem Barrenmetall halten; letzteres würde sonst solange in endlosen Massen in die Prägestätten strömen und dort durch die bloße Abstempelung eine höhere Werthung sich holen, bis die Münze schließlich doch auf das Niveau des Barrenwerthes herabgedrückt wäre.

Heute, innerhalb der Goldwährung, ist der Thaler noch einmal soviel wie er aussieht. Morgen, bei freier Prägung, würde er zwar noch ebenso aussehen, aber nur noch die Hälfte gelten — auch noch weniger, wenn der Silberwerth noch weiter sinkt. Nun kann man natürlich auf das Quantum Silber, das heute 1,50 Goldmark auf dem Edelmetallmarkt kostet, ruhig die Inschrift prägen: 3 Mark. Der Staat könnte auch alle Zehnmarkstücke einziehen und darauf setzen: 20 Mark, und ebenso auf alle Zwanzigmarkstücke: 40 Mark. Was wäre die Folge? Alle Preise müßten von 10 auf 20, von 20 auf 40 Mark steigen. Der Kapitalist, der Händler will nicht mit Namen, sondern mit Werthen gezahlt sein. Wie er in den Vereinigten Staaten die doppelte Zahl Papierdollars verlangte, wenn der Papierdollar nur noch der Hälfte des alten Metalldollars gleichstand — so würden auch wir alles noch einmal so theuer zahlen müssen, wenn die Mark von der Höhe des heutigen Goldwerthes und des alten Silberwerthes herabgebracht würde auf das Niveau des tiefgesunkenen heutigen Silbers. Die maßlose Geldentwerthung würde in einer ebenso maßlosen Steigerung aller Preise enden.*)

Diese künstliche Vertheuerung des Lebens wäre der schlimmste Raubzug, den man gegen die lohnarbeitende Masse heute unter-

*) Wir würden nach Annahme des Bimetallismus bald in Wirklichkeit die Silberwährung haben. Wie das Metall in Papiergeldstaaten, würde das Gold entweder außer Landes gehen oder (bei allgemeinem Bimetallismus) sich eine hohe Prämie trotz aller Gesetze erzwingen. Die Goldmark würde dann ihren besonderen höheren Kurs gegen die Silbermark erhalten, bald auf anderthalb, bald auf zwei und vielleicht mehr Silbermark lautend. In diesem, im gewöhnlichen Konsumentenverkehr freilich kaum noch auftauchenden Gold würden die Waarenpreise sich dann unter sonst gleichen Umständen halten wie heute, sagen wir auf 1 Mark Gold für das Kilo Waare. In dem entwertheten, den Umlauf überfüllenden Silber würden sich die Waarenpreise hingegen auf anderthalb, zwei und mehr Mark Silber stellen.

nehmen könnte. Vorübergehend müssen wir wohl Preistreibereien bei dieser oder jener Waare erdulden, die in die Gewalt einer Horde von Börsen- und Industrierittern gerathen ist. Die Bimetallisten wollen die Preistreiberei für alle Waaren und womöglich für alle Zeiten, besonders jedoch für die Lebensmittel der Massen, weil die flottlebende Grundrente erklärt, sie könne nicht mehr bestehen, wenn sie nicht durch Brodwucher den blutarmen Arbeitslohn zur Ader lasse.

Von welchen Interessen wird die bimetallistische Agitation für höhere Preise, bewußt oder unbewußt, vorwärts getrieben? Und wo stehen in diesem Kampfe um die Währung die Arbeiter mit ihren Klasseninteressen?

VIII.

Wir suchten bisher nachzuweisen, daß alle Befürchtungen der Bimetallisten entweder ganz gegenstandslos oder doch maßlos übertrieben sind:

daß von einer Gefährdung unseres Münzsystems durch die Reste der alten Silberwährung kaum zu sprechen sei,

daß die kommerziellen Folgen der Valutaschwankungen zwischen Gold- und Silberländern gewöhnlich überschätzt werden,

daß der sinkende Geldwerth zwar vorübergehend der Ausfuhr der Silberländer den Vortheil einer Exportprämie gewähren könne, auf der anderen Seite jedoch dem wirthschaftlichen Aufschwung derselben Gebiete die schwersten Hemmnisse bereiten müsse, sodaß die behauptete allgemeine Verschiebung in den Weltmarktsbeziehungen zu ungunsten der höher entwickelten Goldländer ebenfalls in das Reich der schillernden bimetallistischen Fabel und Phrase gehört.

Weiter zeigten wir, welches Maß von interessirtem Unverstand dazu gehört, die Preisbewegungen der letzten Jahrzehnte und die — bald über längere, bald über kürzere Zeiträume sich erstreckenden — Krisenpreise nicht aus dem innersten Wesen des kapitalistischen Fortschrittes, sondern aus den äußerlichen Zufälligkeiten der Edelmetallzufuhr erklären zu wollen.

Dagegen zeigte uns eine Betrachtung der Umwälzungen in der Silberproduktion, daß eine jähe Geldentwerthung bevorstehe, wenn durch die unbeschränkte, freie Prägung des weißen Metalls jeder Unterschied in dem Werthniveau des Silbergeldes und des Barrensilbers unterdrückt würde.

Gerade diese Geldentwerthung und die daraus mit Naturnothwendigkeit folgende Inflation (Aufblähung)*) aller Preise

*) Inflationisten nennt man in den Vereinigten Staaten diejenigen Geldreformer, die eine künstliche Herabsetzung des Geldwerthes durch Vermehrung der Geldmittel erstreben.

streben freilich die Doppelwährungsmänner in erster Linie an. Gerade unter diesem Zeichen hoffen sie zu siegen. Denn selbst in den Vereinigten Staaten, in denen die *Silberminenbesitzer* des Westens politisch ähnlich einflußreich sind wie bei uns die Kartoffelbrenner des Ostens — überall würden die Bimetallisten ein kleines Häuflein geblieben sein, wenn sie lediglich dem Erzeugniß der Silbergruben einen lohnenderen Absatz versprochen hätten. Auch die *Fabrikanten*, besonders der Textilindustrie, denen um ihre *asiatischen Märkte* bangt, vermögen den festen Kern einer bimetallistischen Partei höchstens in England zu bilden, wo thatsächlich Lancashire die lautesten Rufer im Streite gegen den Monometallismus stellt. Aber wer würde heute nicht auf einen großen Zulauf, besonders aus *agrarischen* Kreisen, rechnen können, wenn er als Hauptziel die Hebung aller Preise verkündet, die seit den siebziger Jahren, „seit der Goldwährung", derart gesunken sind, daß tausende und abertausende von gewerblichen und landwirthschaftlichen Existenzen ihren Zusammenbruch täglich und stündlich näher rücken sehen, wenn nicht irgend ein Wundermittel ihre Widerstandskraft neu belebt! So sind allmälig in allen Staaten, in der alten wie in der neuen Welt, die agrarischen Massen in Bewegung gekommen für die Rückkehr zur freien Silberausmünzung, für den Dollar der Väter, für den entthronten Weltherrscher. In den Vereinigten Staaten mit ihren Papier- und Metallgeld-Experimenten bildete das Farmerinteresse von jeher den Hauptstützpunkt für alle Geldverwässerung; seitdem die dauernde Ueberproduktion auf dem Lebensmittelmarkt, die enormen Verluste am Export und Inlandsabsatz den Wohlstand des amerikanischen Farmers in seinen Grundvesten erschütterten, ist selbst hier die Geldreform mehr denn je in den Vordergrund der politischen Agitation gerückt. Bei uns, in den landwirthschaftlichen Einfuhrländern, vollzog sich eine ähnliche Wandlung, je mehr die alten Rezepte der Schutzzollerhöhung und Grenzabsperrung versagten. Die Währungsänderung gehört heute zu den großen Mitteln aller agrarischen Programme; auf dem Kontinent und selbst in England, der Heimath der Goldwährung, schaaren sich die agrarischen Haufen immer dichter und tumultuarischer um diese Forderung.

Beim Grundbesitz wird bekanntlich jeder dauernde Preissturz dadurch noch besonders verhängnißvoll, daß Massen von alten Schulden (oder von alten Pachtverbindlichkeiten) aus der Zeit der höheren Produktenpreise fortbestehen. Die Schuldzinsen laufen in der ehemaligen Höhe weiter, während der Grundbesitzer seine Einnahmen zu immer winzigeren Beträgen zusammenschrumpfen sieht; von seinen gesunkenen Einnahmen wird so ein immer größerer Bruchtheil von außenstehenden Dritten im voraus in Beschlag genommen. Einer der vielen unlösbaren Gegensätze der

kapitalistischen Gesellschaftsordnung kommt so zeitweilig in heftigen Krisen zum Ausbruch.

Die kapitalistische Entwickelung *zwingt* dazu, daß sich das Verhältniß zwischen Gläubiger und Schuldner — zwischen Grundherr und Pächter, zwischen Staat und Steuerzahler — mehr und mehr in einer *festen Geldleistung* ausdrückt, die natürlich mit sinkenden und steigenden Produktenpreisen, mit günstigeren oder ungünstigeren Einnahmen einen *wechselnden Antheil* des Erlöses aus dem Produkt der zur Zahlung verpflichteten Unternehmung beansprucht. Unsere Grundherren wußten seit langem diese Thatsache zu schätzen. Solange sie gut dabei fuhren, bestanden sie als Forderungsberechtigte stets auf ihrem Schein, den sie wahrlich nicht wie eine Art Naturalanweisung ansahen, deren Geldwerth sie mit den sinkenden Produktenpreisen herabzusetzen hätten. Oder haben die englischen Landlords etwa bei langfristigen Kontrakten die Pacht je nach dem Stande der Getreide- und Fleischpreise ermäßigt? Als in Preußen und ganz Deutschland zu Beginn des Jahrhunderts für die von den Feudallasten zu befreienden Bauern die Ablösungskapitalien festgesetzt wurden, festgesetzt wurden auf Grund verhältnißmäßig hoher Kornpreise: hat das herrschende Junkerthum etwa den Bauern eine Schulderleichterung erwirkt, als von den zwanziger Jahren an bis hinein in die vierziger Jahre eine Krisis über die Landwirthschaft hereinbrach, periodisch noch schwerer wie die heute herrschende? Nein, als sie Gläubiger waren, wußten sie einen zu heischenden festen Geldbetrag ganz genau von einer schwankenden Antheilsberechtigung zu unterscheiden. Heute, wo sie selber bis über die Ohren Schuldner sind, schreien sie über den Widersinn fixirter Geldverpflichtungen.

Und ferner, verträgt sich die kapitalistische Wirthschaftsordnung, welche die Gunst der Konjunkturen dem Einzelunternehmer zuwendet, damit, jede Ungunst aus allgemeinen Mitteln abzuwehren? Wo hat man sonst die nicht mehr konkurrenzfähigen Betriebe künstlich erhalten? Die im Verhältniß zu den Eigenkosten nicht lohnenden Preise, die im Verhältniß zum eigenen Besitz und zur eigenen Einnahme erdrückenden Schuldkapitalien und Schuldzinsen kehren ja bei allen absterbenden Betriebsformen wieder; sind sie doch nur besondere Ausdrücke für die unzulängliche eigene Kapitalskraft der Betriebsinhaber. Daß eine Geldentwerthung und eine darauffolgende Preisaufblähung ihnen für den ersten Augenblick etwas Luft verschaffen würde, mag zutreffen. Die wesentlichste Schwierigkeit, das chronische Leiden würde jedoch fortbestehen: alle *Produktionskosten* würden, dem fallenden Geldwerth entsprechend, für den kapitalschwachen Grundbesitzer später *steigen*; der Preis des Produktes aber würde durch die zwar auch gestiegenen, gegen den rückständigen Betrieb jedoch viel geringeren Produktionskosten der

besser ausgerüsteten Konkurrenten bestimmt werden (von der heutigen Ueberproduktion und ihrer abnorm preisdrückenden Wirkung ganz abgesehen); der Grundbesitzer käme beim Verkauf abermals nicht auf die Kosten, das fortlaufende Defizit in seiner Wirthschaft verschwände nicht und würde wieder zum Schuldenmachen zwingen, bis die noch einmal hinausgeschobene Katastrophe schließlich doch vor der Thüre stände. Es handelt sich da um eine Hilfe nicht für die Produktion, sondern für den kapitalschwachen, dauernd doch konkurrenzunfähigen Unternehmer, der schon bei der Gutsübernahme drei Viertel des Gutes an Miterben und Vorbesitzer verpfändete und der schon keinen Pfennig mehr zur Verfügung hat, wenn das Produziren erst seinen Anfang nehmen soll. Diese unhaltbaren Existenzen künstlich einen Augenblick über Wasser zu heben, um sie *dann um so sicherer dem Ertrinken zu überliefern* — diese scheußlichen Uebergangszustände von der alten ländlichen Familien-Naturalwirthschaft zur kapitalistischen Unternehmung auch nur einen Augenblick länger zu konserviren, dazu könnte sich die Sozialdemokratie auch durch die größte Sympathie für „Schuldsklaven“ und „Schwache“ nie und nimmermehr verleiten lassen.

Sie kann es im vorliegenden Falle um so weniger, als der vorübergehende Nutzen für die heutigen landwirthschaftlichen Besitzer nur zu erkaufen wäre mit einer dauernden *Herabdrückung in der Lebenshaltung der besitzlosen Lohnarbeiter*. Jeder Ruf nach Preisaufblähung muß die Lohnarbeiterklasse zum Widerstand unter die Waffen rufen, weil der Geldlohn stets nur mühsam und stockend jeder abnormen Vertheuerung des Lebensunterhaltes nachrückt, weil also für das Proletariat eine Periode des künstlichen allgemeinen Preisaufschlages in einer dauernden Verelendung enden muß.

Diese Schlußfolgerung aus den allgemeinen Voraussetzungen, wie sie die moderne Gesellschaft in ihrer Klassenschichtung überall bietet, ist für jeden Eingeweihten so zwingend, daß sie eines besonderen Thatsachenbeweises im Einzelnen eigentlich kaum bedarf. Doch greifen wir aus der Wirthschaftsgeschichte der letzten Zeit ein paar der schlagendsten Belege heraus!

Bekannt ist die Bewegung des Arbeitslohns in den *Vereinigten Staaten* während der Papiergeldherrschaft, die durch den Sezessionskrieg hereinbrach. Alle Beobachter sind hier einig über „das erhebliche Sinken des Arbeitslohnes“. „Nominell — lesen wir in einer der vielen Darstellungen — war derselbe freilich allgemein gestiegen, aber die Preise der Lebensmittel waren in weit stärkerem Maße in die Höhe gegangen. Es erklärt sich dies aus der Emission des Papiergeldes, welche während des Krieges, um denselben finanziell durchzuführen, zu wiederholten Malen und zwar in großem Umfange vorgenommen werden mußte. Die

Preissteigerung, welche der Ausgabe des Papiergeldes folgt, vollzieht sich keineswegs gleichmäßig. Das Steigen des Lohnes kann dann erst *allmählich* durch die erhöhte Arbeitsnachfrage oder durch soziale Bestrebungen der Arbeiter folgen.“ Es ist daher eine „Disharmonie zwischen Löhnen und Preisen“ bis in die siebziger Jahre hinein festzustellen. Nach der Berechnung von *Wells*, einem hohen Finanzbeamten der Union, waren z. B. von 1860 bis 1869 die Preise der Lebensmittel in der Stadt New York um 90 pCt., die Löhne nur um 60 pCt. gestiegen. Doch noch mehr, je nach der Stärke der gewerkschaftlichen Organisation oder nach der besonderen Geschäftslage hatte sich in den einzelnen Berufszweigen der Ueberwälzungsprozeß von den Preisen der Lebensmittel auf den Stand der Löhne sehr ungleichmäßig vollzogen. „Während eine geringe Anzahl Arbeiter durch die Bemühungen ihrer thätigen und starken Gewerkvereine zu einem reichlicheren Auskommen gelangt sind, während andere sich auf dieselbe Weise wenigstens einen sicheren Lebensunterhalt verschafft haben, hatte die *Masse* mit *Noth* und Entbehrungen zu kämpfen . . 1860 konnten fast alle industriellen Arbeiter der Stadt New York von ihrem Lohne etwas ersparen, während 1869 nur etwa ein Viertel derselben es ermöglichte. Erst der Anfang der siebziger Jahre mit der ausgedehnten Spekulation setzte in den meisten Gewerben die Löhne und die Lebensmittelpreise wieder in das Gleichgewicht. In den ersten sechs Jahren nach dem Kriege, während dessen die Gewerkvereinsbewegung stagnirte, war jedenfalls ein Mißverhältniß zwischen den Löhnen und den Preisen der Existenzmittel vorhanden.“*)

Auch aus den *englisch-indischen* Enqueten ist ein reiches Material dafür beizubringen, wie der sinkende Silberwerth zwar die Waarenpreise allmählich beeinflußte, sie bei gleichbleibenden Produktionsvoraussetzungen in die Höhe trieb und bei günstigeren Produktions- und Transportkosten an einer entsprechenden Preissenkung verhinderte, wie aber andererseits die Löhne schwer beweglich blieben, so daß die Lohnarbeiter entweder unmittelbar geschädigt oder doch um den Gewinn einer Verbilligung ihres Lebensunterhaltes betrogen wurden. „Die Beobachtung — lesen wir in den „*Times*“ (vom 11. März 1892) in einem Artikel, der mit dem Währungsstreit gar nichts zu thun haben will — ist oft

*) Siehe *Sartorius v. Waltershausen*, Die nordamerikanischen Gewerkschaften, Berlin 1886, S. 18—24. Neuere Untersuchungen lassen das Sinken der Kaufkraft des Lohnes während der Periode der Preisinflation eher noch schärfer hervortreten. Vergleiche z. B. nach der unter Carroll Dr. *Wright's* Leitung hergestellten Preis- und Lohnstatistik *Atkinson* in „Forum“ vom April 1895. Danach waren, wenn man die zum Vergleich heranziehbaren durchschnittlichen Löhne und Waarenpreise von 1860 gleich 100 setzt, die Waarenpreise 1865 auf 216,8, die Löhne nur auf 143,1 gestiegen.

gemacht und neuerdings erst von einer anerkannten Autorität in Indien wiederholt worden, daß der gegenwärtige Nothstand, wie dies bei allen Nothständen in jüngster Zeit der Fall war, verschlimmert wurde durch die Geldentwerthung, daß, von natürlichen Ursachen abgesehen, monetäre Ursachen in Wirksamkeit waren, um die Lebensmittelpreise auf eine Höhe zu treiben, die für die landlose Arbeiterbevölkerung chronischen Nahrungsmangel bedeutet und die in schlechten Zeiten die naturgemäße Einschränkung zur künstlichen Aushungerung steigert. Der fremde Käufer zahlt für das Getreide jetzt 15 Rupien mit seinem Goldstück, das früher nur 10 Rupien galt. Aber es ist festzustellen, daß unter den landlosen arbeitenden Klassen die Löhne nicht in dem gleichen Verhältniß gestiegen sind, daß in der That der arme Arbeiter weiter den Markt mit nur 10 Rupien betritt . . Es ist wahrscheinlich, daß die Löhne in den Landbezirken Indiens nicht so rasch gestiegen sind, wie die Lebensmittelpreise unter dem Anreiz der entwertheten Rupie. Entsprechend haben die ländlichen Arbeiter gelitten." Der „Times"-Korrespondent meint dann noch, es sei eine wahre Wohlthat, daß dieses Landproletariat weniger von den eigentlichen Weltmarkts-Stapelartikeln, Weizen und Reis, lebe, in deren Preis unter der Konkurrenz der fremden Märkte am raschesten die Silberentwerthung zum Ausdruck gekommen sei; dieses Proletariat lebe mehr von Ragi*), Hirse, Hülsenfrüchten und ähnlichen Nahrungsmitteln, die wenig von der Ausfuhr betroffen werden und die darum in ihren Preisen auch langsamer der Silberentwerthung folgen. „Aber wenn man auch diese und andere mildernde Ursachen in Rechnung zieht, so glauben doch Viele, daß die Entwerthung des Umlaufsmittels für Millionen von Familien in Britisch-Indien einen härteren Lebenskampf und ein Näherrücken der Hungersnoth bedeutet." — Und in dem Bericht der Lord Herschell'schen Silberkommission heißt es: „Das Thatsachenmaterial, das uns vorliegt, beweist, daß in den letzten Jahren die Silberpreise der indischen Produkte gestiegen sind. Wenn der Tagelohn erfahrungsgemäß langsamer gefolgt ist, so muß dies selbstredend zum Schaden der arbeitenden Klassen geschehen sein."**)

Derartige Hungerexperimente am eigenen Leibe mit sich vornehmen zu lassen, dazu werden die europäischen Arbeiter zweifellos niemals die geringste Neigung verspüren, soweit sie über ihre Klasseninteressen zur Klarheit durchgedrungen sind. Selbst wenn sie aus unreifem Mitgefühl für alle Leidenden auf der Seite der „Schuldner" (es sind nicht einmal immer die Kapitalsschwachen) stehen könnten, selbst wenn es denkbar wäre, daß sie aus kurzsichtigem Haß gegen alle sich Bereichernden jede Schmälerung der „Gläubiger",

*) Eine Getreidesorte: panicum milliaceum.
**) Report Currency Committee p. 13—14.

(wie man meint: der Kapitalskräftigen) für eine „sozialpolitische" That hielten — so blind werden sie niemals sein, an der wirthschaftlichen Herabdrückung ihrer eigenen Klasse mitzuwirken, und diese Herabdrückung wäre ihr sicheres Loos bei der Geldentwerthung, wie sie der Bimetallismus empfiehlt.

Es ist auch merkwürdig, wie richtig unsere Währungsquacksalber den Einfluß des sinkenden Geldwerths auf den Lohn zu beurtheilen wissen, wenn es sich um eine sinkende Papierwährung handelt. Derselbe Professor Sering, der mit dem Bimetallismus kokettirt, weil dieser zweifellos den „Geldwerth senken und die Preise heben" werde, schreibt über den sinkenden Papiergeldwerth in Argentinien, er wirke „auch hier wie eine große Räuberei, welche die arbeitenden Klassen um ihren Lohn betrügt."*) Derselbe Geheimrath Ad. Wagner, der sonst in dem Sinken des Antheils des Lohns am Nationaleinkommen die Ursache aller Krisen und Absatzstockungen erblickt, schwärmt mit einem Male für die Preissteigerung durch Geldentwerthung, obwohl er bei seinen Papiergeldstudien stets zu dem unausweichlichen Ergebniß gelangte: „Am langsamsten erhöht sich das Niveau der Löhne . . Alle Klassen mit ganz oder mit relativ stabilen Geldeinnahmen (Beamte, meist auch Arbeiter) leiden nothwendig besonders unter der allmählichen Vertheuerung" der Bedarfsgegenstände.**) Und Excellenz Schäffle pries seinerzeit die Doppelwährung, obwohl er das Geständniß machen mußte: „Löhne und Besoldungen steigen weder sofort, noch allgemein, noch im Verhältniß der Entwerthung."***)

Hier ist der bimetallistische Geschäftspolitiker, der dem Bauer auf Markt und Gassen predigt, an Klarheit des Blickes dem Meister von der gelehrten Zunft weit überlegen. Er will die Subvention des Unternehmers durch „die große Räuberei, welche die arbeitenden Klassen um ihren Lohn betrügt." Aeußerte doch selbst ein innerhalb der silbernen Internationale so angesehener Parlamentarier wie der Graf v. Mirbach im Reichstage†):

„In einem Artikel der „Münchener Neuesten Nachrichten" heißt es: „alle Lebensbedürfnisse steigen in Folge der Erhöhung der Silberpreise sofort im Preise, während die Arbeitslöhne nur langsam nachfolgen."

Ja, meine Herren, das ist das, was wir eben anstreben."

Welch ein widerwärtiges Bild von Demagogie und politischer Heuchelei, wenn angesichts solcher offenherziger Bekenntnisse einer

*) Sering, Das Sinken der Getreidepreise. Berlin 1894, S. 49 und 41.
**) So zusammenfassend in Schönberg, Handbuch, 1. Band, 3. Aufl., S. 610 und 612.
***) Für internationale Doppelwährung, Tübingen 1881, S. 109.
†) 15. Februar 1895.

schönen bimetallistischen Seele die Freunde des gordischen-Knoten-Grafen die deutsche Sozialdemokratie alles Ernstes zu überreden suchen, sie solle sich die kleine Schaar bimetallistischer Arbeiter in England und den Vereinigten Staaten zum Vorbild nehmen!

Gewiß haben in England ein paar angesehene Trades Unions lange Zeit in den vordersten Reihen der Doppelwährungs-Agitation gestanden. Sie haben sich bei ihren Zusammenkünften in silberfreundlichen Reden und Resolutionen gefallen; bei Wahlen gaben sie demjenigen bürgerlichen Kandidaten den Vorzug, der am feierlichsten die Entwerthung des weißen Metalls zu beseitigen verhieß; Mawdsley, der bekannte Führer der Textilgewerkschaft, nahm öfter an bimetallistischen Kongressen und Kundgebungen theil. Doch diese Strömung reicht über die Grenzen Lancashire's kaum hinaus. Sie ist im Gebiet von Manchester mit seiner ungeheuren Ausfuhr nach den Silberländern Asiens und Amerikas auch am ehesten erklärlich, wenn sie auch zweifellos die entgegenstehenden allgemeinen Interessen des Proletariats viel zu sehr aus dem Auge verliert. Sie ist hier doppelt begreiflich, weil es bei der musterhaften, in ihrer Art unübertrefflichen Organisation der Textilarbeiter nicht als Unmöglichkeit erscheinen mag, jede Vertheuerung des Lebensunterhaltes sofort durch eine entsprechende Lohnerhöhung auszugleichen.*)

*) Wie richtig man sonst in englischen Arbeiterkreisen den Währungsstreit beurtheilt, zeigt die Schrift des Herausgebers der „Justice“ (des Zentralorgans der Sozialdemokratischen Föderation) H. Quelch, the bimetallic bubble, London 1895. Wir zitiren daraus folgende Stellen: „Von Zeit zu Zeit, besonders aber in den Perioden des Preisdrucks, wird an allen Ecken ein Wundermittel ausgeschrieen, hier von harmlosen Quacksalbern, dort von ränkeschmiedenden Finanzmännern oder interessirten Unternehmern.. Heute predigt man den Bimetallismus.. Was bedeutet jedoch eine allgemeine Preiserhöhung? Daß alle nothwendigen Lebensmittel theurer bezahlt werden müssen, daß die Kosten des Unterhaltes derart sich steigern, daß man 20 Shilling brauchen wird für das, was man heute noch mit 15 Shilling kaufen kann.. Der Bimetallismus ist daher in seinen Wirkungen nur eine andere Form des Schutzzolles.. Aber der Schutzzoll für die Produkte der Landwirthschaft und Baumwollindustrie verbürgt keineswegs einen Schutz für die Arbeiter der Landwirthschaft und des Gewerbes. Das ist eine ganz irrige Annahme. Wenn die Preise steigen, steigen nicht nothwendig die Löhne; jedenfalls steigen sie niemals so rasch wie die Preise und niemals in demselben Verhältniß.. In der Zeit der Kornzölle war der englische Landarbeiter mindestens so schlecht bezahlt wie heute; er wußte oft monatelang nicht, wie Weizenbrod schmeckt. Während der größten Blüthe Lancashires, als die Reichthümer der Fabrikanten reißend rasch anschwollen, lebte die Arbeiterbevölkerung von Lancashire im tiefsten Elend;

Auch in den Vereinigten Staaten sind die häufigen bimetallistischen Aufwallungen unter den Arbeitern wahrhaftig kein Zeichen der größeren Einsicht in die besonderen Lebens- und Entwicklungsinteressen des Proletariats. In Nordamerika

ihr Leben erlosch im Durchschnitt während dieser Glanzjahre früher wie während der großen Baumwollkrisis. Der Bimetallismus mag, wie der Schutzzoll, eine Zeit lang die Preise emportreiben und so die Unternehmungslust steigern; die Preise werden aber immer weit rascher steigen wie die Löhne. Die Arbeiterinteressen würden hierbei zum Opfer fallen, wie sie stets geopfert worden sind.“ — — Die Währungsgeschichte zeigt übrigens ganz schlagend, wie gerade momentan sich vordrängende Interessen in den Köpfen der Menschen sich immer gleich zu einer allgemeingültigen Theorie und Wirthschaftsmetaphysik transsubstanziiren. Denn ein bodenlos luftiges Stück Philosophie ist es schon, was uns heute in allen bimetallistischen Schriften als absolute Wahrheit verzapft wird über die wunderwirkenden Vortheile der ständigen Preisinflation und der stetig sinkenden Valuta. Wenn aber die Preise hoch standen, in den Jahren der kapitalistischen Prosperität, philosophirten die Menschen (oft dieselben Menschen wie heute) genau umgekehrt, weil dann die durch die Preisvertheuerung verletzten Interessen in ihnen aufschrieen. Die Vorgeschichte der deutschen Bankgesetzgebung z. B. fiel in die Jahre des Milliardensegens, der Spekulationen und Gründungen. Hier wußte man stets der bevorstehenden Reform gar nichts empfehlenswertheres nachzurühmen, als daß sie preisermäßigend wirken müsse; noch in den Motiven des Regierungsentwurfes von 1874 bricht überall die Theorie von dem alleinseligmachenden Preisherabgehen durch. In den damaligen Währungsschriften (s. besonders Augspurg) wird dasjenige Metall gepriesen, von dem der Autor erwartet, es werde einer als Verhängniß angesehenen Preissteigerung entgegenarbeiten. — Aehnlich in den 50er Jahren. Die Preise standen außergewöhnlich hoch, die dadurch hervorgerufenen Schädigungen standen überall im Vordergrund der öffentlichen Erörterung. Man verwarf daher damals den angeregten Uebergang zur Goldwährung, weil dadurch leicht eine Preisinflation hervorgebracht werden könne; man lobte das Silber, weil es im Werthe eher steige wie falle und so die Preise herabbringe. Schäffle schrieb damals, mit derselben Unfehlbarkeit, mit der er vor ein paar Jahren das Gegentheil vertrat: „Eine Depreciation (Werthverminderung) des allgemeinen Werthträgers muß mit allen Mitteln zu verhindern gesucht werden.“ (Tüb. Ztschr. 1857, S. 100). Kolb hatte schon vorher (Tüb. Ztschr. 1856) geäußert, daß „Jedermann“ die Vertheuerung des Lebens unliebsam empfinde. Er meint dann weiter und Schäffle beruft sich ausdrücklich auf dieses zutreffende Urtheil: „Viele werden (bei einer allgemeinen Vertheuerung) die Früchte ihrer Anstrengung und ihres Fleißes unmerklich für immer verschwinden sehen; Andere werden Jahre lang mit Entbehrung und Noth zu kämpfen haben, bis sie, häufig wie eine Gnade oder ein Almosen, einen bloßen

haben sich überhaupt nur im industriellen Osten die Ansätze zu einer festen, scharf ausgeprägten Arbeiter-Klassenpolitik bisher entwickelt. Selbst hier besteht zwar die Klassenordnung unserer alten europäischen Industriestaaten, aber die Klassen haben sich noch nicht in unserer Weise fixirt; ihre Bestandtheile wechseln; sie treten noch, viel mehr wie bei uns, in beständigem Flusse ihre wechselnden Bestandtheile an einander ab. Der Industriearbeiter der sechziger und siebziger Jahre konnte leicht morgen Farmer im Westen sein; der an seine Stelle nachrückende gewerbliche Lohnarbeiter war gestern noch Kleinbauer, Kleinbürger oder landwirthschaftlicher Tagelöhner in Europa gewesen. Trotz einer im Einzelnen ereignißreichen Vergangenheit fehlen so dem amerikanischen Proletariat die alteingewurzelten historischen Traditionen, die scharfumrissenen Charakterzüge in der politischen und selbst in der gewerkschaftlichen Bethätigung, welche die Bestrebungen unseres Proletariats von denen aller anderen Klassen abheben, welche es überhaupt erst ermöglichen, von einer bestimmten und klaren Klassenpolitik dieser Bevölkerungsschichten zu sprechen. Ist es da zu verwundern, daß sich in Amerika stets ein langer

Theil dessen vergütet erhalten, was ihnen von Rechtswegen gebührt, welcher Theil aber um so unzureichender sein wird, als die immer weiter gehende Vertheuerung schon im Momente jener Gewährung wieder das Verhältniß des Lebensbedarfes überschreitet welches man bei Berechnung derselben vorausgesetzt hatte. Gerade die Aermeren würden der Mehrzahl nach zuerst und am meisten leiden. Der Lohnarbeiter, der Tagelöhner, der Fabrikarbeiter, kann nicht beliebig seinen Lohn erhöhen. Jedes Theurungs- und Nothjahr zeigt uns praktisch, daß die Theuerung zuerst längere Zeit herrschen muß, ehe jener Arbeiter nur irgend eine Zulage erhält, ja ehe er eine solche nur fordern kann. Er muß bereits — oft bis zur Erschöpfung! — gerungen, das Elend schon in einer auch den Anderen augenscheinlich gewordenen Weise erduldet haben, ehe man ihm den Lohn erhöht. Aber auch alsdann erfolgt solche Erhöhung bloß im Hinblick auf die früheren Preise und (unter der Voraussetzung, daß die Theuerung ja bald wieder endigen könne) meistens nur in ungenügendem Maße, — und dies, während im nämlichen Momente schon die Bedingungen zu einer ferneren Entwerthung des Werthmessers gegeben sein werden. Das Nämliche gilt von dem kleinen Gewerbsmanne, dem Handwerker, der, bei der herrschenden Konkurrenz, erst nach allgemeiner Bedrängniß aufzuschlagen versuchen darf. In vollkommen gleicher Weise wird Jedermann benachtheiligt werden, der auf einen in Geld fixirten Bezug angewiesen ist. Man hat z. B. sehr allgemein anerkannt, daß die Besoldung der Volksschullehrer verbessert werden sollte. Wird Goldwährung, (d. h. damals: eine sinkende Währung) eingeführt, so werden die Lehrer zu bitten und zu betteln haben, ehe sie nur soviel Zulage erhalten, als sie in Folge des Sinkens des Geldwerthes gegen früher positiv einbüßen; an eine wirkliche Besserstellung wird lange gar nicht mehr zu denken sein."

Nebelschweif von proletarischen Arbeitern mit recht unklaren Zielen anschloß an die sonst recht durchsichtigen Bestrebungen der „Geldreformer", der Papiergeld- und Silberenthusiasten? Im Westen erdrückt vollends das Farmerelement jede andere Klassenbewegung. Soweit hier die Farmer auf das Silber schwören und an den Dollar der Väter glauben, folgt ihnen auch die Masse der Arbeiter; in den Minendistrikten hängen zudem Farmer und Arbeiter als Verkäufer ihres Kornes und Viehes oder ihrer Arbeitskraft unmittelbar von der Lage des Silberbergbaues ab. Da infolge der eigenthümlichen Vertretungs- und Abstimmungsweise der silberfreundliche Westen einen ganz unverhältnißmäßigen Einfluß auf die Kongreßbeschlüsse der großen amerikanischen Gewerkschaftsorganisationen ausübt, so ist es keineswegs überraschend, aber auch ziemlich bedeutungslos für uns, wenn die Ritter der Arbeit oder die Mitglieder der Federation of Labor wiederholt für „Freisilber" sich erklärt haben. Mag sein, daß es nicht nur Farmer waren, die in dem großen phantastischen Zuge der Arbeitslosen dem Banner folgten: „Versenkt das Piratenschiff (der Goldwährung) und vergrabt das Aas tief!"*) Indeß beweist das weiter nichts, als daß politisch unentwickelte Arbeiterschichten allerdings noch auf dem Niveau der gewöhnlichen agrarischen Einbildungen und Wünsche stehen können. Daß unsere europäischen Arbeiter mit ihrer langen politischen Schulung und Erfahrung sich jemals auf die gleiche Stufe der Einsicht herabbringen lassen sollten, halten die Agitatoren der silbernen Internationale in Deutschland wohl selber für ausgeschlossen, nachdem alle mitunter versuchten Quertreibereien stets ergebnißlos geblieben sind.

Denn selbst das Verhalten der englischen Textilorganisationen als berechtigt vorausgesetzt: wo haben wir in Deutschland die starken Gewerkschaften, die allein die erreichte Höhe der Lebenshaltung der Arbeiter bei steigenden Preisen wahren könnten? Sind unsere armen Hausindustriellen thatsächlich in der Lage, in große Lohnkämpfe mit Aussicht auf Erfolg einzutreten? Ist den landwirthschaftlichen Tagelöhnern, den Insten und Gesindepersonen in Preußen nicht heute noch jeder gemeinsame Lohnkampf gesetzlich verwehrt? Laufen nicht gerade die nächsten politischen Freunde unserer bimetallistischen Führer fortgesetzt Sturm gegen das bischen Koalitionsfreiheit selbst der gewerblichen Arbeiter? Wenn nicht einmal in Hamburg, der gewerkschaftlich am mächtigsten dastehenden deutschen Stadt, die Lebensvertheuerung, die der Zollanschluß mit sich brachte, wett gemacht werden konnte durch eine allgemeine Lohnbewegung, wie sollen gerade die

*) Ueber diese Forderung der Armee des Generals Coxey s. v. d. Holst, Deutsches Wochenblatt 1894, Nr. 24.

Aermsten der Armen, die fast immer auch in ihren Koalitionen am hülflosesten und schwächsten sein werden, einer weiteren Auspowerung und Aushungerung bei steigenden Preisen sich entziehen können?

Auch als Steuerzahler würden sie gar bald neue, schwere Aderlässe erdulden müssen. Das Reich, die Einzelstaaten, die Gemeinden müßten ausnahmslos ihre Einnahmen rasch vermehren, weil ihre Ausgaben rapid steigen würden: alle Waaren, die sie verwenden, alle Lieferungen, die sie ausschreiben, würden sich in größeren Geldsummen ausdrücken; alle Beamten und Angestellten müßten, wenn sie nicht auf eine kümmerlichere Existenz herabgebracht werden sollen, eine wesentliche Gehalts- und Einkommenserhöhung erfahren. Nur solche Ausgaben wie die Anleihezinsen würden in ihrem Geldbetrage nicht zu wachsen brauchen. Dagegen würden nur wenige Einnahmen mit der allgemeinen Preissteigerung von selber sich erhöhen: so die aus dem Verkauf der fiskalischen Kohlen und Erze, der Hölzer aus den staatlichen Forsten. Die Tarife der Eisenbahnen und Posten, die Zölle an der Grenze, die Auflagen im Innern auf den Massenverkehr, die Stempel und Gebühren der Behörden, sie alle müßten ohne Ausnahme krampfhaft emporgeschraubt werden, um die öffentlichen Einnahmen mit den Ausgaben wieder in das alte Gleichgewicht zu setzen. Steuerzahler und Finanzminister müßten einer solchen Zukunft mit gleichem Grauen entgegensehen.

Diesem unberechenbaren Würfelspiel um Einkommen und Lebenshaltung, dieser schließlich unabwendbaren Schmälerung ihrer Lebensweise sollen die Millionen hart Arbeitender ausgesetzt werden, die auf Lohn und Gehalt angewiesen sind? Zu Gunsten einer Schicht Besitzender, deren Verlegenheiten doch nur momentan etwas erleichtert werden würden, während das den Umlauf überfüllende, fortgesetzt sich entwerthende „silberne Papier" zu immer neuen Krisen im Geldwesen, zu immer neuen Störungen aller wirthschaftlichen Beziehungen führen müßte?

Wenn einst Daniel Webster, der amerikanische Staatsmann, äußerte: das Papiergeld sei die wirksamste Erfindung, um der Reichen Felder zu düngen mit dem Schweiße der Armen — so trifft das in gleicher Weise für eine jede im Werthe sinkende Metallwährung zu, wie sie die Bimetallisten eingestandenermaßen mit der Freigabe der Silberprägungen erstreben.

Die deutsche Arbeiterklasse und ihre politische Vertretung, die Sozialdemokratie, wird darum in den entbrannten Währungskämpfen immer auf der Seite der Goldwährung zu finden sein.

Druck von Max Bading, Berlin SW., Beuthstr. 2.

Druck von Max Bading, Berlin SW., Beuth-Straße 2.

END OF
TITLE